Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

Abendpost

Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

1 Cent. — Chicago, Freitag, den 3. Juli 1896. — 5 Uhr-Ausgabe. — 8. Jahrgang—No. 158

Morgen, Samstag, wird wegen des National-Feiertages, 4. Juli, die Abendpost nicht erscheinen. Für diesen Tag aufgegebene „kleine Anzeigen" können erst am Montag veröffentlicht werden.

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der „United Preß".)

Inland.

Arbeit und Kapital.

Cleveland, 3. Juli. Die Sachlage an den „Brown Hoist Works" sah heute früh wieder düster aus. Große Menschenhaufen erörterten lebhaft die gestrige Erschießung des Streikers William Rettger, welcher ruhig seiner Wege gegangen war, durch den „Scab" Saunders (der sich jetzt in Haft befindet.) Sollte auch nur noch ein einziger Schuß abgefeuert werden, so könnte dies sofort zu einem großen und blutigen Krawall führen. Vergangene Nacht befürchtete man, daß die Streiker einen Versuch machen würden, die Werke in die Luft zu sprengen; doch erwies sich diese Besorgniß als völlig grundlos. Zwei Milizregimenter nebst einer starken Polizeimacht sind bereit, jeden Augenblick wieder einzuschreiten. Die Streiker und die Polizei glauben übrigens, daß die Werke nach dem heutigen Tag geschlossen werden, da ihr Betrieb ein zu großes streitbares Aufgebot erfordert, und nicht mehr als höchstens 75 Mann darin arbeiten.

Bay City, Mich., 3. Juli. Achthundert Mann, welche im Schiffsbau-Gehöft der „F. W. Wheeler Co." angestellt waren, sind an den Streik gegangen. Es sind theils allgemeine Arbeiter, meist aber Handwerker. Sie beklagen sich, daß einer der Ihrigen kürzlich aus der Gewerkschaft ausgetreten sei und nichts mehr mit ihr zu thun haben wolle, und verlangen, daß derselbe entlassen werde. Etwa 600 Mann sind noch an der Arbeit, aber wohl nicht mehr lange, da die Absicht besteht, das Gehöft völlig zu schließen.

Der 45. Stern.

Washington, D. C., 3. Juli. Am 4. Juli wird die neue Bundesflagge, welche auch den 45. Stern (den jüngsten Staat Utah darstellend) enthält, zum ersten Male offiziell erscheinen, vorläufig aber nur an einigen Armee-Posten und auf verschiedenen Flottenschiffen. Die diesbezüglichen Bestimmungen verlangen im Allgemeinen, daß jede Flagge so lange benutzt werden soll, bis sie ausgenutzt ist.

Brand eines Kanalbootes.

Lockport, N. Y., 3. Juli. Das Kanalboot „Kirk", welches der „Buffalo & Rochester & Syracuse Line" gehört, brannte zu früher Morgenstunde an der Werfte nieder, welch' letzterer ebenfalls zerstört wurde. Gesammtverlust etwa $50,000; nur theilweise durch Versicherung gedeckt. Das Feuer war durch die Explosion eines großen Schiffsbehälters voll Gasolin verursacht worden.

In New Baden umgekommen.

Mascoutah, Ill., 3. Juli. Henry Linden von Chicago war nach New Baden gekommen, um sich die Verheerungen anzusehen, welche der kürzliche Wirbelsturm verursacht hatte. Er wurde daselbst von einem Güterzug der „Air Line" überfahren und augenblicklich getödtet.

Zum Besten der Hinterbliebenen.

Philadelphia, 3. Juli. Das Blatt „Evening Telegraph" hat eine allgemeine Volks-Subskription für die Wittwen und Waisen der Arbeiter eröffnet, welche bei dem schrecklichen Einsturz in der Zwillings-Kohlengrube unweit Pittston umkamen. An der Spitze der Liste steht das Blatt selber mit $100. Man erwartet, daß eine hübsche Summe einkommt, welche denn auch sehr nothwendig bedurft wird.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Germanic von Liverpool; Venetia von Stettin; München von Bremen; Chateau Lafitte von Bordeaux; Normannia und California von Hamburg; New York von Southampton.

Baltimore: Crefeld von Bremen.

San Francisco: Mariposa, von Australien und Honolulu.

Neapel: Kaiser Wilhelm II. von New York.

Glasgow: Carthagenian von Philadelphia; Peruvian von Boston.

Liverpool: Waesland von Philadelphia.

Hamburg: Fürst Bismarck von New York.

(Morgen sind in New York fällig: Etruria von Liverpool; La Touraine von Havre; Colorado und Hindoo von Hull.)

Abgegangen.

New York: Dresden nach Bremen.

San Francisco: Gaelic nach den asiatischen Häfen.

Liverpool: Pavonia nach Boston.

London: Manitoba nach New York.

Der zur Anchor-Linie gehörige Dampfer „Italia", welcher am 11. Juni von New York nach Genua und Neapel abgefahren war und am 25. Juni Gibraltar passirt hatte, wurde unweit Nizza, beim Kap Garoupe, angesprochen und war zur Zeit beschädigt, signalisirte jedoch, daß er keinen Beistand bedürfe.

Dem Galgen überantwortet.

Philadelphia, 3. Juli. Richter Yerkes hat den Antrag von James B. Gentry, dem Schauspieler, welcher seine Geliebte, die Schauspielerin Margaret W. Drisdale (mit dem Bühnennamen „Madge Yorke") aus Eifersucht ermordete und des „Mordes im ersten Grade" schuldiggesprochen wurde, auf einen neuen Prozeß abgewiesen und Gentry verurtheilt, gehängt zu werden.

Der Gefangene schien furchtbare Seelenqualen zu leiden und weinte bitterlich, als der Richter das Todesurtheil aussprach. Es ist übrigens zweifelhaft, ob Gentry so lange noch am Leben bleiben wird, bis das Todesurtheil vollstreckt werden kann. Denn seine Lebenskräfte scheinen in erschreckendem Maß dahinzuschwinden, und Speise und Schlaf gibt es fast gar nicht mehr für ihn.

Harriet Beecher-Stowes Begräbniß.

Andover, Mass., 3. Juli. Die Leiche der weltberühmten Schriftstellerin und Abolitionistin Harriet Beecher-Stowe wurde unter höchst einfachen Feierlichkeiten, im Einklang mit dem Wunsch der Dahingeschiedenen, dem Schoß der Erde übergeben.

Das Grab befindet sich zwischen dem ihres Gatten und dem ihres Sohnes auf schönem landschaftlichem Grund, hinter der Kapelle des Theologischen Seminars auf dem Andover-Hügel.

Musik gab es bei der Leichenfeier keine, und Blumen nur wenige. Professor Egbert C. Smith leitete den Leichen-Gottesdienst am Grabe nach episkopalem Ritus, aber so schlicht wie nur möglich.

Sind sie mit umgekommen?

Ottumwa, Ia., 3. Juli. Man hegt hier schwere Besorgnisse um das Schicksal einer Partie von Astronomen, welche von Californien aus nach Japan gefahren war, um die am 9. August erwartete totale Sonnenfinsterniß zu beobachten. Frau C. B. Vogel von hier, eine Schwester des Professors Charles Burkholter (von der Chabot-Universität in Oakland, Cal.), des Führers jener Partie, befürchtet stark, daß die kürzlichen furchtbaren Erderschütterungen und die Springfluth in Japan, wobei mehr als 30,000 Menschen umkamen, auch diese Astronomen mit in's Verderben gezogen hätten. Es ist jedenfalls auffallend, daß man seitdem gar nichts von ihnen gehört hat. Die übrigen Mitglieder der Partie sind: Prof. Schaeberle vom Lick-Observatorium, Dr. G. F. Shuey von East Oakland, Louis C. Masten und ein junger japanischer Edelmann.

Es wird weiterflibustirt.

Key West, Fla., 3. Juli. Der vielgenannte Dampfer „Three Friends" ist um halb 6 Uhr Morgens von unserem Hafen abgefahren. Alle Waffen, die man auf dem Dampfer „City of Richmond" beschlagnahmt, aber wieder freigegeben hatte, waren während der Nacht auf den ersteren Dampfer gebracht worden. Auch soll der Schooner „Dellie" während der Nacht mit 50 Cubanern von hier nach Cuba abgefahren sein.

Nationale Lehrerkonvention.

Buffalo, N. Y., 3. Juli. Hier wurde die 35. Jahreskonvention des Nationalen Lehrer- und Lehrerinnen-Verbandes eröffnet, nebst den Sitzungen des Nationalen Erziehungsrathes, welche den Vorrang haben. 15,000 bis 20,000 Lehrerinnen und Lehrer haben sich eingefunden. Die Konvention dürfte sich zu der bemerkenswerthesten in der Geschichte des Verbandes gestalten.

Am Galgen.

Richmond, Va., 3. Juli. Zu Farmville wurde der Farbige Solomon Marable wegen Ermordung der Mrs. Pollard gehängt.

Keine Hoffnung mehr.

St. Joseph, Mich., 3. Juli. Die „Graham & Morton Transportation Co." hat alle Hoffnung aufgegeben, den Rumpf des berühmten Binnensee-Dampfers „Chicora" zu finden, welcher mit Mann und Maus unterging. Es waren $10,000 auf die Suche verwendet worden.

Ausland.

Hatten auf Orden gewartet.

Berlin, 3. Juli. Es heißt, daß viele Reichstags-Abgeordnete sehr enttäuscht seien, weil ihnen keine Orden für das rasche Durchbringen des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches im Reichstag verliehen wurden, wie sie ganz bestimmt erwartet hatten. Einige wenige allerdings, aber nur die „Ober-Durchpeitscher" sollen Orden erhalten.

Trichinose beim Militär.

Dresden, 3. Juli. Soldaten des 104. Infanterieregimentes, welches in Chemnitz liegt, leiden sehr an Trichinose. Sie erkrankten durch den Genuß von deutschem Schweinefleisch.

Noch ein „Jack der Aufschlitzer."

Berlin, 3. Juli. Das Auftreten eines ganz neuartigen „Jack the Ripper" in den belebtesten Straßen der Reichshauptstadt hat die weibliche Bevölkerung Berlins in panischen Schrecken versetzt. Das polizeiwidrig unverschämte Individuum, um welches es sich handelt, geht mit einem scharfen Rasirmesser bewaffnet umher und verwundet die Berliner Schönen mit frecher Hand an jenem unaussprechlichen Körpertheil, den Goethe im „Goetz von Berlichingen" mit einem dicken Gedankenstrich bezeichnet hat. Sieben solcher unerhörter Attentate sind bereits bei den Behörden zur Anzeige gekommen. In vielen anderen Fällen haben junge Damen der Peinlichkeit des Vorfalles halber die grausame Verstümmelung schweigend ertragen. Der Unhold, ein nach den einstimmigen Angaben seiner Opfer sehr elegant gekleideter Bursche, befindet sich noch auf freiem Fuße; aber wahrscheinlich nicht mehr lange. Eine ganze Legion von weiblichen Detektives, welche der Vorsicht halber sämmtlich Tournüren angelegt haben, sind über die Hauptstraßen vertheilt worden, um den Messerhelden abzufangen.

Die Wiener Marschirbolde eingetroffen.

Berlin, 3. Juli. Die Wiener Distanzläufer Hackel und Feichtinger sind hier eingetroffen und feierlich eingeholt worden. Sie haben den Weg von der österreichischen Kaiserstadt hierher in 143 Stunden und 45 Minuten zurückgelegt.

Antisemiten gegen Turner.

Berlin, 3. Juli. Mehrere der Wiener Antisemiten, die sich gegenwärtig hier aufhielten, störten eine Gedächtnißversammlung der Berliner Turner am Grabe Friesens in der Hasenhaide und wollten von ihnen wissen, ob sie „den Juden Jahn" verehrten. Die Turner antworteten mit schlagenden Argumenten und richteten mit ihren Fäusten mehrere der Antisemiten ziemlich schlimm zu.

Noch ein Friedmann-Prozeß.

Berlin, 3. Juli. Hier begann der Prozeß gegen den, am 9. Februar in Haft genommenen Bankdirektor Hermann Friedmann, welcher in Gemeinschaft mit seinem Bruder, dem Anwalt Fritz Friedmann, die Rheinisch-Westfälische Bank derart verwaltet hatte, daß sie ihr Dasein mit einem großen Krach beschloß.

William Booth in Berlin.

Berlin, 3. Juni. Der Obergeneralissimus der Heilsarmee William Booth hat seinen Einzug hier gehalten und wird demnächst eine Truppenrevue über seine Getreuen veranstalten.

Blitzschlag auf einem Friedhof.

Berlin, 3. Juli. Während eines Gewitters, das über unsere Stadt zog, bewegte sich auf dem Louisen-Kirchhofe ein Leichenzug, als plötzlich ein Blitzstrahl mitten in den Zug hineinfuhr. Acht Leidtragende wurden vom Blitz getroffen und verletzt, darunter drei lebensgefährlich.

Es kriselt weiter.

Berlin, 3. Juli. Jetzt heißt es, daß auch der Rücktritt des preußischen Kultus- und Unterrichtsministers v. Bosse bevorstehe. Ob derselbe freiwillig gehen will oder etwa einen „Wink" erhalten hat, wird nicht gesagt.

Schreckensthat im Säuferwahn.

Stuttgart, 3. Juli. In Unter-Türkheim, Württemberg, hat der Winzer Huppenbauer, ein Gewohnheitssäufer, in einem Anfall von Delirium seine Mutter, Tochter und Tante mit einem Beil erschlagen. Der Frau des Rasenden gelang es, zu entfliehen.

Verurtheilter Anarchist.

Leipzig, 3. Juli. Das Reichsgericht hat den Anarchisten Jakobi zu 3½ Jahren Gefängniß verurtheilt.

Leipzig, 3. Juli. Der vom Reichsgericht zu 3½ Jahren Zuchthaus verurtheilte Anarchist Hugo Jakobi ist Kolporteur und wurde deshalb prozessirt, weil er Johann Mosts Broschüre „Revolutionäre Kriegswissenschaft", in welcher Anleitung zur Herstellung von Bomben, Sprengstoffen, Brandsätzen und Giften sowie zur Anwendung solcher ertheilt wird, und auch andere revolutionäre Schriften, in denen der Kaiser angegriffen wird, unter Arbeitern und namentlich Streikern vertheilt hatte.

Selbstmord eines Hofrathes.

Wien, 3. Juli. Der k. und k. Hofrath Schenck dahier hat sich in einem Anfall von Lebensüberdruß, verursacht durch längeres Asthma-Leiden, erschossen.

Des Giftmordes beschuldigt.

Wien, 3. Juli. Der Holzhändler Schmalleger und seine Schwägerin Mille dahier sind unter dem Verdacht verhaftet worden, die Ehefrauen Schmallegers — er war zweimal verheirathet — vergiftet zu haben.

Wieder flott gemacht.

London, 3. Juli. Eine Depesche aus Suakim, Egypten, meldet, daß der Paketdampfer „Rahmanieh", der vor einigen Tagen auf der Fahrt von Suakim nach Suez auf ein Riff auflief und verunglückte, wieder flott gemacht und nach Suez im Schlepptau gebracht worden ist. Wie früher mitgetheilt, hatte das Schiff seine Welle gebrochen und war infolge dessen aufgelaufen. (Die Nachricht, daß 60 Personen dabei ertrunken seien, wird gar nicht mehr erwähnt und dürfte mindestens stark übertrieben gewesen sein.)

Vom Matabelen-Aufstand.

London, 3. Juli. Eine Depesche an das „Chronicle" aus Buluwayo, Südafrika, besagt: Spione, welche hier eingetroffen sind, berichten, daß Nyamanda, Sohn des verstorbenen Matabelen-Königs Lobengula, sich auf Einladung jenes Rathes von Häuptlingen nach den Hügeln von Matappo begab und daselbst mit großem Zeremoniell als König der Matabelen installirt wurde. Die Einigkeit der Matabelen sieht sehr bedrohlich für die Engländer aus.

Der kretensische Aufstand.

Canea, 3. Juli. Berowitsch Georgi Pascha, Fürst von Samos, der neuernannte (christliche) Statthalter für die Insel Kreta, hat eine Proklamation erlassen, worin er im Namen des türkischen Sultans allen Aufständischen, welche die Waffen niederlegten und zu friedlichen Verrichtungen zurückkehrten, Straflosigkeit anbietet, und ferner die Nationalversammlung auffordert, die Wünsche des Volkes zu formuliren.

(Telegraphische Notizen auf der 2. Seite.)

Lokalbericht.

Ihre Arbeit beendet.

Die Großgeschworenen für den Juni-Termin haben sich heute Nachmittag nach Erledigung aller noch vorliegenden Fälle sine die vertagt.

Im Laufe des Vormittags wurde der Polizist Edw. Behnke noch in Anklagezustand versetzt. Derselbe verletzte, wie erinnerlich, vor einigen Wochen den Knaben Benjamin Jahnke durch Fußtritte in erheblicher Weise und ist darob bereits vom Dienst suspendirt worden. Außerdem wurden noch Anklagen erhoben gegen John Shea und Patrick Flynn, die muthmaßlichen Mörder von Thos. W. Mulvihill jun., sowie gegen den notorischen Pferdedieb Robt. Peth.

Insgesammt erledigten die Großgeschworenen während dieses Termins 389 Fälle; 209 Anklagen wurden erhoben, 156 Fälle niedergeschlagen; die übrigen Fälle wurden der nächsten Grand Jury überwiesen.

Festgenommener Einbrecher.

In der Nacht vom 10. Juni wurde in die Wohnung P. C. Schaefers, Nr. 1089 Warren Avenue, eingebrochen und $250 Baargeld, sowie Schmucksachen im Betrage von $700 aus derselben gestohlen. Der Verdacht, die Spitzbüberei begangen zu haben, fiel sofort auf einen gewissen Ad. Simms, der gleich nachher flüchtig geworden war. Die Geheimpolizei stellte Nachforschungen über seinen Verbleib an und spürte ihn schließlich in Cincinnati auf. Heute traf nun von dort die telegraphische Meldung ein, daß Simms hinter Schloß und Riegel sitzt daß in seinem Besitze eine Menge zweifelsohne gestohlener Sachen vorgefunden wurden.

Sobald der Bursche identifizirt ist, wird er per Schub nach hier zurücktransportirt werden.

War nicht so schlimm.

Von einem Werkführer der „Western Wheel Works" wird der „Abendpost" mitgetheilt, daß der Betrieb des genannten Etablissements nicht, wie kürzlich gemeldet worden, vollständig eingestellt worden ist, sondern daß die Zahl der Arbeiter nur verringert wurde, wie es um diese Jahreszeit regelmäßig zu geschehen pflegt. Die in dem betreffenden Bericht als Waarenvorrath der Firma angegebene Zahl von Fahrrädern ist nach der Versicherung dieses Herrn weit zu hoch gegriffen gewesen.

Kurz und Neu.

* Der Fuhrmann John Sheldon, von Nr. 860 W. Division Str., welcher am vergangenen Freitag durch Scheuwerden des Gespanns unter die Räder seines Wagens gerieth und schwer verletzt wurde, ist heute im St. Elisabeth-Hospital gestorben. Blutvergiftung nach erfolgter Amputation des einen Beines führte seinen Tod herbei.

* Aus Anlaß des National-Feiertages wird den vierhundert Insassen des County-Gefängnisses morgen gestattet werden, ihre Zellen auf einige Stunden zu verlassen und in den Korridoren gemeinschaftlich Lieder zu singen, Reden zu halten und auch sonst ihrer patriotischen Gesinnung in der landesüblichen lärmenden Weise Ausdruck zu geben. Nur das Abbrennen von Feuerwerkskörpern ist strengstens verboten. Einige Gefangene, die das dazu nöthige Geld in Händen haben, wollen ihre Zellen mit kleinen amerikanischen Fahnen schmücken.

Das Wetter.

Vom Wetterbureau auf dem Auditoriumthurm wird für die nächsten 18 Stunden folgendes Wetter für Illinois und die angrenzenden Staaten in Aussicht gestellt:

Illinois und Indiana: Oertliche Regenschauer heute Abend; morgen im Allgemeinen schön und etwas kühler; veränderliche Winde.

Wisconsin: Regenschauer heute Nachmittag u. heute Abend; kühler; morgen schön; veränderliche Winde.

Auch für Iowa und Missouri werden örtliche Regenschauer für heute Nachmittag angekündigt; morgen im Allgemeinen schön und kühler; veränderliche Winde.

In Chicago stellt sich der Temperaturstand seit unserem letzten Berichte wie folgt: Gestern Abend um 6 Uhr 85 Grad; Mitternacht 77 Grad über Null; heute Morgen um 6 Uhr 71 Grad und heute Mittag 79 Grad über Null.

Entweder — oder!

Die Silberleute werfen dem National-Ausschuß den Fehdehandschuh hin.

Im Sherman-House, wo die demokratische Liga für Doppelwährung ihr Hauptquartier aufgeschlagen hat, ging es heute zu, wie in einem Bienenkorb zu Beginn der Schwarmzeit, nur war es nicht süßer Blüthenstaub, den die hin- und hergehenden Boten zutrugen, sondern eitel Bitterniß. Es wurde gemeldet, daß die ortsansäsigen Gold-Demokraten, durch Whitney von New York, der telegraphisch angekündigt hatte, daß er Nachmittags mit seinen Kohorten auf dem Kampfplatze eintreffen würde, dazu ermuntert, die schon lax gewordenen Mitglieder des National-Ausschusses zu neuem Widerstand aufgestachelt hätten. Das Komite würde darauf bestehen, Senator Hill von New York zum temporären Vorsitzer zu machen, und es sei mit gutem Grund anzunehmen, daß die Golddelegaten, von diesem Vorsitzenden begünstigt, alle parlamentarischen Künste aufbieten würden, um die Silbermehrheit aus ihrer befestigten Stellung zu werfen. Die Liga hat, um Gegenmaßregeln zu treffen, für heute Abend eine Sitzung ihres Exekutiv-Ausschusses einberufen. In derselben wird ein sogenanntes „Steering Committee" — eine Art parlamentarischer Generalstab — ernannt werden, welcher alle Bewegungen des Feindes genau zu verfolgen und die Anordnungen zu treffen haben wird, welche von Fall zu Fall geboten sein mögen, um die Absichten der Gegner zu durchkreuzen. Sicher ist demnach, daß es um die temporäre Organisation der Konvention zwischen den beiden Fraktionen zu einem hitzigen Kampf kommen wird, der sogar zu Thätlichkeiten ausarten mag.

Ein Sieg für die Makler.

Mit Spannung haben die Börsenmakler den Prozeß verfolgt, welchen ihr Kollege A. J. Cutler angestrengt hat, um Herrn C. W. Pardridge nachträglich zur Bezahlung von $70,000 zu zwingen, die Cutler theils als Gebühren, theils als Verluste an Geschäften beansprucht, die er in den Jahren 1891, 1892 und 1893 für den Verklagten an der Börse abgeschlossen hat. Im Laufe der Verhandlung ging Cutler mit seiner Forderung auf $54,062 zurück, weil Herr Pardridge ihm im Laufe ihrer Geschäftsverbindung Theilzahlung im Betrage der Differenz gemacht hat. Herr Pardridge begründete seine Zahlungsverweigerung in doppelter Weise. Erstens, sagt er, sei Cutler ihm gegenüber kontraktbrüchig geworden, denn er hätte versprochen gehabt, ihm bis zum Betrage von $100,000 Kredit zu geben; zweitens seien die fraglichen „Geschäfte" in Wirklichkeit von der Natur gesetzlich verbotener Glücksspiele gewesen, die aus ihnen entsprungenen Forderungen könnten demnach nicht eingeklagt werden. Das Gericht scheint angenommen zu haben, daß diese Vertheidigung keine besonders gut war. Herr Pardridge gab mit derselben ja gewissermaßen zu, daß er dem Makler statt der eingeklagten Summe noch lieber $100,000 schuldig geblieben wäre. Das heute gefällte Urtheil lautet zu Gunsten des Klägers, Herr Pardridge hat jedoch die Berufung angemeldet.

Ueberall abgewiesen.

Anwalt F. H. Knight, der Rechtsbeistand des zum Tode am Galgen verurtheilten Mörders Julius Mannow, macht verzweifelte Anstrengungen zu Gunsten seines Klienten. So ersuchte er heute den Richter Windes, dem Mannow zu gestatten, sein ursprüngliches, auf „Schuldig" lautendes Bekenntniß in ein solches auf „Nicht schuldig" umzuändern, welches Gesuch indessen stritt abgewiesen wurde. Dann versuchte der Anwalt sein Glück beim Richter Stein, der ihn aber ebenfalls abblitzen ließ. Richter Horton, der Mannow verurtheilt hat, ist ebensowenig geneigt, dem Galgenkandidaten zu Hilfe zu kommen, doch will sich Anwalt Knight hierdurch keineswegs entmuthigen lassen; er hofft schließlich doch noch Erfolg zu haben.

Diese Umänderung des Bekenntnisses von Mannow dürfte sich, falls bewilligt, als ein wichtiger Punkt erweisen, wenn der ganze Fall vor das Supremegericht gebracht wird, um einen neuen Prozeß zu erlangen.

Es ist nichts damit.

Bürgermeister Swift hat in seiner „4. Juli-Proklamation" gesagt, daß das Abbrennen von Feuerwerkskörpern nur auf den Straßen und in den öffentlichen Parks gestattet sein würde. Wenn die hoffnungsvolle Jugend nun danach geglaubt haben sollte, es würde ihr erlaubt sein, sich z. B. im Lincoln Park mit Schwärmern und Raketen zu erlustiren, so war das ein Irrthum. Der Mayor hat mit dem Ausdruck „öffentliche Parks" nur die kleinen Grasplätze gemeint, welche unter städtischer Verwaltung stehen, also den Washington Square und die kleinen Dreiecke, welche hier und da bei der Straßeneintheilung als unverwendbar übrig geblieben sind. Die Parkbehörden werden sich die Feuerwerkerei in den großen Parks sehr verbitten.

Vor der falschen Schmiede.

Der Countyrath und die Abschaffung der Towns als städtischer Steuerbezirke.

Countyrath-Präsident Healy, der in jüngster Zeit bestrebt ist, möglichst viel von sich reden zu machen, sucht neuerdings den Anschein zu erwecken, als sei er der Mann, welcher den Anstoß zu der Bewegung gegeben hat, welche auf die Abschaffung der Towns als städtischer Steuerbezirke hinzielt. Auf Betreiben des Herrn Healy selber sind gegenwärtig Petitionen an den wohllöblichen Countyrath im Umlauf, welche diesen auffordern, die Staatsgesetzgebung um eine Aenderung des kostspieligen und schwerfälligen Systems anzugehen. Wenn es nach Herrn Healy ginge, würde die gesammte Steuereinschätzung sowie die Steuer-Eintreibung dem Countyrath übertragen werden, bezw. einer Behörde, die unter der Kontrolle des Countyrathes stehen würde, desselben Countyrathes, in welchem Herr Healy, sofern er am Leben und gesund bleibt, noch lange eine große Rolle zu spielen hofft.

Gegen die Gründe, welche für eine durchgreifende Aenderung der jetzigen Steuerverwaltung sprechen, läßt sich bekanntlich nicht das Geringste einwenden. Es würde weit billiger und einfacher sein, die Einschätzung von einer Zentralstelle aus vornehmen zu lassen, statt von so und so vielen Assessoren, welche auf die politische Versorgung ihres Anhangs bedacht sein müssen und bei ihrer Arbeit nach einem „System" zu Werke gehen, welches als Gipfelpunkt der Systemlosigkeit betrachtet werden muß. Aber es ist nicht gesagt, daß das städtische Steuerwesen deshalb der stets recht fragwürdig gewesenen Countybehörde ausgeliefert werden muß. Mit der Abschaffung der getrennten Steuerbezirke müßte vielmehr die Abtrennung der Stadt Chicago von Cook County Hand in Hand gehen.

Zwei Frauen und ein Mann.

Am Monroe Str.-Eingang zum „Palmer House" wurde gestern ein kleiner Amazonenkampf ausgefochten, der den Zuschauern umsomehr Vergnügen bereitete, als eine etwas „kitzliche" Geschichte hinter der ganzen Affäre steckte. Schon seit einiger Zeit hatte nämlich die in dem fashionablen Hotel wohnende Frau Chas. Hochkirch bemerkt, daß ihrem Gatten von einer Frau Beaubien stark der Hof gemacht wurde und sie schwor deshalb ihrer vermeintlichen Nebenbuhlerin, von rasender Eifersucht gejagt, blutige Rache zu. Gestern trafen sich nun die beiden Damen vor dem Hoteleingang, und im Nu eröffnete Frau Hochkirch die Schlacht. Mit den Worten: „Warte, ich werde es Dir stecken, mir meinen Mann abspenstig zu machen," stürzte sie sich wuthschnaubend auf die blongelockte Rivalin, und bald bedeckten ganze Büschel Haare den Bürgersteig. Diese Weiberschlacht erwies sich auch für die Politiker von größerem Interesse als selbst die Währungsfrage, und Alles stürmte aus dem Foyer herbei, um den Rummel aus nächster Nähe anzusehen. Frau Beaubien fiel schließlich als Besiegte in eine tiefe Ohnmacht, ihre Gegnerin wurde nach der Zentral-Station gebracht, und der „Casus Belli", Herr Hochkirch wird jetzt seine liebe Noth haben, beiden Kombattanten gerecht zu werden.

Hat ihm schon.

Der Nr. 12 Town Str. wohnende Arbeiter Wenzel Sozki wurde heute kurz nach Mitternacht an der Ecke von Milwaukee Avenue und Erie Str. von drei Wegelagerern angefallen und um sieben Dollars beraubt. Die Detektives Mackay und Helinski nahmen, durch die Hilferufe des Ueberfallenen herbeigelockt, die Verfolgung des schleunigst die Flucht ergreifenden Gesindels auf und sahen, wie einer der Kerle die Treppe eines in der Nähe befindlichen Logirhauses hinaufstürmte. Die Geheimpolizisten waren ihm dicht auf den Fersen, und um seinen Häschern zu entgehen, schlüpfte der Verfolgte Hals über Kopf in ein Bett und lag bald laut schnarchend, „in tiefstem Schlummer". Diese Kriegslist glückte dem Strolch aber nicht. Ein paar kräftige Püffe hatten ihn schnell aufgemuntert, worauf die Beamten das eingefangene Wild nach der West Chicago Ave.-Polizeistation brachten. Hier nannte sich der saubere Vogel Martin Maleck. Auf seinen Spießgesellen wird noch gefahndet.

Zahlungseinstellung.

Der Zigarrenhändler John Sauber, von Nr. 122 Randolph Straße, hat heute im County-Gericht seinen Konkurs angemeldet und sein Vermögen zu Gunsten der Gläubiger an Charles Holmes übertragen. Bestände und Verbindlichkeiten werden mit je $10,000 angegeben. Allzu große Konkurrenz und die allgemeine flaue Geschäftslage sollen den Bankerott veranlaßt haben.

* Auf den Yerkes'schen Kabelbahnwagen flattern heute wieder die weißen Fähnchen mit der rothen Kugel im Felde. Dies bedeutet bekanntlich, daß die elektrische Fontaine im Lincoln-Park Abends von 8—9 Uhr, spielen wird.

Der Fall Buschick-Wullweber.

Vor Richter Olsen in Lake View haben gestern die Verhandlungen in dem Verleumdungsprozeß, den Felix B. Buschick gegen O. L. Wullweber angestrengt hat, ihren Anfang genommen. Der Fall sollte ursprünglich vor Richter Kaufmann verhandelt werden, doch beantragte der Rechtsbeistand des Verklagten, Anwalt Bartlett, eine Verlegung des Prozesses vor den Eingangs erwähnten Richter, was bewilligt wurde. Der frühere Friedensrichter Mahoney vertritt die Anklage.

Die verklagte Partei bekannte sich von vornherein schuldig, den in Frage stehenden Artikel in deutschen, wie englischen Zeitungen publizirt zu haben, und zwar auf Veranlassung des „Cosmopolitan Council Nr. 34 des Ordens der Auserwählten Freunde", erklärte aber gleichzeitig, den Wahrheitsbeweis für die in jenem Artikel enthaltenen Behauptungen antreten zu wollen.

Nachdem gestern eine Anzahl Mitglieder des Untersuchungskomites genannter Loge, welches über Buschik zu Gericht saß, verhört worden waren, wurden die weiteren Prozeßverhandlungen auf Donnerstag, den 9. d. M., verschoben.

Erhält angemessene Entschädigung.

Eine Jury in Richter Freemans Abtheilung des Kreisgerichts hat heute dem Frl. Margaretha Casey, einem der Opfer des großen Straßenbahnunfalls, der sich am 29. Juli 1893 auf der Harrison Str.-Brücke zutrug, eine Entschädigung von $30,000 zugesprochen. Frl. Casey befand sich zur Zeit des Unfalls auf einem Pferdebahnwagen der Taylor Str.-Linie, als die Car beim Passiren der besagten Brücke von einem etwa 20 Fuß langen Pfosten, den man zum Aufdrehen der Brücke benutzte, mit voller Gewalt getroffen wurde. Bei dem Zusammenstoß stürzten mehrere Passagiere von ihren Sitzen herab, ein Frl. Riordan wurde auf der Stelle getödtet, und Frl. Casey erlitt so schlimme Verletzungen, daß sie noch heute erwerbsunfähig ist. Die Verunglückte hatte deshalb die West Chicago-Straßenbahngesellschaft auf Schadenersatz verklagt, und diese wird jetzt die obige Summe zu bezahlen haben.

Des Meineids schuldig.

Gustav Meyer ließ sich vor einigen Monaten von seiner Verlobten, Fräulein Flora Israel, dazu bewegen $20,000 in dem Porzellanwaaren-Geschäft von Pick, Bloch & Joel an der Randolph Straße anzulegen. Er sagt, man habe ihn um diese Summe betrogen, und Fräulein Flora, die eine Schwägerin des Bloch ist, habe ihm den Laufpaß gegeben, nachdem der Zweck des Verlöbnisses erreicht war. Von Bloch wurde Meyer obendrein thätlich angegriffen. Er ließ ihn deshalb verhaften, da Bloch aber vor Kadi Blume schwor, der Herr Meyer müsse sich in der Person geirrt haben, wurde er freigesprochen. Meyer ließ nun Bloch wegen Meineids belangen, und heute ist der Angeklagte im Kriminalgericht dieses Verbrechens schuldig befunden worden. Er wird appelliren. Seiner $20,000 wegen hat Meyer eine Zivilklage gegen Pick, Bloch & Joel angestrengt.

Gegen die Parkvergrößerung.

In Buena Park hat gestern eine Versammlung von Grundeigenthümern stattgefunden, welche den Plänen der Lincoln Parkverwaltung in Bezug auf die Vergrößerung des Parkes durch Ankauf der Ufergrundstücke und durch „Anbau" entschieden abgeneigt sind. Einige Redner verstiegen sich zu der Behauptung, die beabsichtigte Parkvergrößerung würde Kosten im Betrage von $7,000,000 verursachen, während der ganze Steuerwerth der mit diesen Kosten zu belastenden Grundstücke sich auf nur $5,000,000 belaufe. Die Mehrheit der Versammlung erklärte sich schließlich gegen die Vergrößerungs-Pläne, weil „die Zeiten zu schlecht sind."

Stellt sich der Polizei.

Der Brudermörder Eugene Shedd hat sich heute Vormittag selbst der Polizei überliefert. Er kam gegen 10 Uhr in Begleitung zweier Freunde nach der 22. Str.-Polizeistation und wurde sofort in's Zellengefängniß abgeführt.

Der Arrestant gerieth, wie erinnerlich, am Abend des 21. Juni mit seinem Bruder Emmett, Nr. 32 Elgin Str. wohnhaft, in einen wüsten Krakehl und jagte ihm schließlich eine Revolverkugel in den Leib, was gestern den Tod des Verwundeten zur Folge hatte.

Die Beute war nicht groß.

Zu früher Morgenstunde statteten Spitzbuben dem Grocerieladen der Firma C. Jeone & Co., Nr. 112 Madison Str., einen Besuch ab, erbrachen die Geldschubladen, fanden in denselben indessen nur fünf Dollars Kleingeld vor. Auch eine Menge Lebensmittel und Zigarren wurde von dem Gesindel fortgeschleppt. Bis jetzt hat die Polizei den Langfingern noch nicht auf die Spur kommen können.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Zu Algona, Ja., ist C. A. Lund, hervorragender demokratischer Politiker und früher Mitglied der Staats-Gesetzgebung, gestern Nachmittag plötzlich an einem Schlaganfall gestorben.

— Im Sanitarium zu Clifton Springs, N. Y., starb General A. R. Lawton von Savannah, Ga., an den Folgen eines Schlaganfalles, den er am letzten Freitag erlitten.

— Der County-Clerk O. D. Anderson in West Superior, Wis., wurde nach dreiwöchigem Prozeß von der Anklage, County-Gelder unterschlagen zu haben, freigesprochen.

— William Warren in Winnepeg, Man., ermordete seine Gattin, wahrscheinlich aus Eifersucht, mit einem Rasirmesser und beging dann Selbstmord.

— In Ottumwa, Ja., wurde unter einem Trottoir eine angeblich höchst gefährliche Dynamitbombe entdeckt, und zwar in unmittelbarer Nähe des Opernhauses. Die Geschichte ist noch in tiefes Geheimniß gehüllt.

— Aus Buffalo, N. Y., wird gemeldet: Die 60jährige Frau Dooley kam in ihrem brennende Hause um. Zwei Spritzen stießen auf der Fahrt zur Brandstätte zusammen, wobei zwei Feuerwehrleute verletzt, und zwei Pferde getödtet wurden.

— Eine Feuersbrunst im Bahnschuppen der Mallory-Linie zu Galveston, Tex., zerstörte diese Baulichkeiten mit Allem, was zur Zeit darin stand, einschließlich eines Güterzuges von 26 Wagen. Schaden etwa $150,000.

— Der Gesundheitsrath von San Francisco hat ein Schreiben an den Vorstand des Marine-Hospitaldienstes in der Bundeshauptstadt gerichtet, worin er der Bundesregierung das Recht abspricht, Quarantäne-Bestimmungen für die Bai von San Francisco zu erlassen.

— In St. Louis wurden in der Wohnung der Aerztin Mathilde Adelle Walker fünf Falschmünzer verhaftet. Man entdeckte dort eine vollständige Falschmünzer-Werkstatt. Alle Verhafteten, einschließlich der genannten Aerztin, hatten sich bisher eines guten Rufes erfreut.

— Charles Lyons in Burlington, Ja., kriegte mit dem, im selben Hause wohnenden John Crowder Streit, weil derselbe die Kinder von Lyons geschmäht haben sollte. Erst prügelten sich beide Männer, dann zog Crowder ein Taschenmesser und versetzte Lyons Stichwunden, welche wahrscheinlich tödtlich sind. Crowder befindet sich jetzt unter einer Mordklage in Haft.

— Die Silber-Republikaner des Staates Minnesota haben ein Manifest erlassen, worin sie sagen, daß sie mit der republikanischen Partei nichts mehr zu thun haben wollen, weil dieselbe sich auf der Konvention in St. Louis für Goldwährung erklärt habe. — Eine ähnlichlautende Erklärung erließen die Doppelwährungs-Republikaner von Nebraska.

— Generalkonsul Lee, welcher die Ver. Staaten auf der Insel Cuba vertritt, hat Protest dagegen erhoben, daß die Ausfuhr von Bananen aus den Häfen von Gibara, Nuevitas und Obenes verboten wird. Der spanische General Weyler erließ dieses Verbot, weil manche im Bananenhandel thätige Schiffe auch den cubanischen Revolutionären Hilfsmittel verschaffen. Es bleibt abzuwarten, wie er sich zu dem Protest der Ver. Staaten verhalten wird.

— Frl. Lillian Ashley von Boston, deren Prozeß gegen den bekannten Kapitalisten und Rennpferd-Besitzer „Lucky Baldwin", wegen Verführung unter dem Eheversprechen, seit mehreren Wochen in San Francisco verhandelt wird, verursachte gestern große Aufregung, indem sie im Gerichtssaal einen Revolver zog und auf den Angeklagten abfeuerte. Doch stieß ein Danebenstehender die Waffe gerade noch rechtzeitig zur Seite, und Baldwin trug nur eine leichte Verletzung der Kopfhaut davon. Frl. Ashley wurde sofort nach dem Gefängniß abgeführt. Es heißt, daß sie geistesgestört sei.

— Neue Streik-Unruhen ereigneten sich an den Werken der „Brown Hoisting Co." in Cleveland, als gestern Abend die „Scabs" aus der Fabrik herauskamen: 53 Mann unter Bedeckung von 250 Polizisten. Die Streiker und ihre zahlreichen Freunde drängten sich hinter ihnen her. Indeß wäre es schwerlich zu einem Krawall gekommen, wenn nicht die Polizisten selber einen solchen provozirt hätte; sie belästigten einen Möbelwagen, welcher des Weges kam und mit leeren Flaschen beladen war, blos weil sie glaubte, die Streiker könnten diese Flaschen als Wurfgeschosse benutzen, und rissen die beiden Kutscher vom Bock. Diese wehrten sich natürlich, und wurden von den Polizeiknüppeln ganz entsetzlich zugerichtet. Jetzt erst gab es einen allgemeinen Krawall, besonders als ein „Scab" einen Streiker in die Brust schoß. Die Polizei war der Situation nicht mehr gewachsen, und erst die Milizen konnten die Ruhe wiederherstellen. Mehrere Männer und Knaben wurden durch Bajonnette verletzt.

Ausland.

— Das St. Petersburger Blatt „Novosti" kündigt an, daß Rußland im nördlichen China volle Handelsfreiheit erlangt habe.

— Wie aus Kairo, Egypten, gemeldet wird, sind im Laufe des verflossenen Monats in den verschiedenen egyptischen Städten 4419 Personen an der Cholera erkrankt, und 3598 gestorben.

— Zu Sucre (bis zum Jahre 1869 die Hauptstadt der südamerikanischen Republik Bolivia) ist ein Aufstand ausgebrochen, welcher durch zahlreiche Wahlbetrügereien verursacht wurde, mittels deren man die Wahl des Obersts Pardo zum Präsidenten der Republik bewerkstelligte.

— In der italienischen Abgeordnetenkammer machte gestern, bei der Debatte über die Voranschläge für das Auswärtige Amt, Signor Campi auf die angeblichen Verfolgungen italienischer Einwanderer in Nordamerika aufmerksam und verlangte, daß der Minister des Auswärtigen sich der Sache annehme.

— Die Aufständischen der Insel Kreta haben neuerdings wieder einen Sieg über die türkischen Truppen errungen. 200 Türken sind gefallen, und die Aufständischen erbeuteten drei Kanonen. Die türkischen Truppen hatten sich auf dem Marsch zur Entsetzung von Kaudono befunden, woselbst 1600 Türken von den Aufständischen belagert werden.

Lokalbericht.

Opfer der Hitze.

Die drückende Schwüle des gestrigen Tages — das Thermometer zeigte zeitweilig 87 Grad im Schatten — machte sich doppelt unangenehm bemerkbar, weil sich auch nicht ein Lüftchen regte. Mensch wie Vieh hatten schwer von der Hitze zu leiden; mehrere Personen erkrankten auf offener Straße, während ein Mann sogar seinen Tod durch Sonnenstich gefunden hat.

Es ist dies:

Frank Dedtetane, von 97 Spring Straße, ein 63 Jahre alter italienischer Hausirer. Derselbe brach plötzlich vor dem Hause Nr. 1845 N. California Ave. erschöpft zusammen und hauchte schon bald nachher seinen Geist aus. Die Leiche wurde nach Boulgers Morgue, Nr. 1763 Milwaukee Ave. gebracht.

Weiter wurden von der Hitze übermannt:

Max Boas, von Nr. 441 Paulina Straße, ein Angestellter der „Regal Shoe Co." Fand Aufnahme im County-Hospital.

Annie Winske, Nr. 4 Garden Str. wohnhaft, wurde an Clark und Monroe Straße von einer Ohnmacht befallen.

John Niclufoski, von Nr. 1013 32. Straße, brach an Neland Ave. und Jackson Straße erschöpft zusammen.

Frank Coblitz, 22 Jahre alt, wurde in dem Geschäft Nr. 134 S. Water Straße von der Hitze überwältigt und nach seiner Privatwohnung, Nr. 458 Redly Ave., gebracht.

M. Segorz, Nr. 356 N. Carpenter Straße wohnhaft, ein Arbeiter der Illinoiser Stahlwerke.

Sie werden sämmtlich genesen.

Aus den Polizeistationen.

Unter der von Max Mattle gegen ihn erhobenen Anklage des thätlichen Angriffs und der Todesbedrohung, sitzt seit gestern Isaak Roderick, von No. 19 Eldridge Court, im Zellengefängniß der Harrison Str., Polizeistation. Belle Steinhopper, ein hübsches Backfischchen, scheint der eigentliche Zankapfel zwischen Beiden zu sein.

Patrol-Sergeant Hastings von der Woodlawn-Station hat gestern den Fahrraddieb Frank McGuire, auf den die Polizei längst gefahndet, hinter Schloß und Riegel gebracht. Der Verhaftete ritt zur Zeit ein Stahlrößlein, das E. Cornell, No. 5821 Woodlawn Ave., als sein Eigenthum reklamirte.

John O'Neil und Daniel Mebrill, zwei halbwüchsige Burschen, wurden gestern in polizeilichen Gewahrsam genommen, weil sie aus dem zur Zeit leerstehenden Hause No. 3701 Laurel Ave. Bleiröhren im Werthe von $500 stibitzt haben sollen.

Wie wohl noch erinnerlich, wurde vor Kurzem der teuflische Versuch gemacht, die Insassen einer verrufenen Hauses an Clark Straße durch vergifteten Wein umzubringen. Als muthmaßlicher Verüber dieses Schurkenstreichs ist gestern ein gewisser W. B. Farrell, No. 1469 Roscoe Boulevard wohnhaft, in Haft genommen worden.

Böser Markt.

C. A. Libby ist Eigenthümer eines Grocery-Geschäftes an N. Clark Str. und nebenbei Herausgeber zweier Zeitungen in dem Wisconsiner Landstädtchen Evansville. In seiner Eigenschaft als Zeitungsherausgeber vom Lande unterhält Herr Libby freundschaftliche Beziehungen zu verschiedenen Eisenbahn-Verwaltungen, welche von diesen durch jeweilige Uebersendung von Freipässe gepflegt werden. Die Freipässe verkauft Herr Libby dann. Der Fahrkartenmakler Ward Stockton machte kürzlich ein derartiges Geschäft mit Herrn Libby. Die Pässe lauteten auf dessen Namen, und als sie nun von anderen Leuten vorgezeigt wurden, haben die Eisenbahngesellschaften sie konfiszirt. Herr Stockton verlangte von Libby sein Geld zurück. Dieser fand das Verlangen unschön und ließ sich verklagen. Friedensrichter Bradwell wies gestern den Kläger ab.

Colorado und Yellowstone-Park.

Tour in Privat Pullman Palastwagen.

Verschiedene Touristen-Partien durch die Wunderländer des Westens werden Chicago im Laufe des Monats Juli via der Burlington Route in kurzen Zwischenräumen verlassen, jede unter Führung eines erfahrenen Spezial-Agenten. Der Kostpreis des Billets schließt alle Ausgaben ein. T. A. Grady, Geschäftsführer Touristen Departement, 211 Clark Str. 24jn,mfm—25jul

Drainage Kanal-Exkursionen,

4. und 5. Juli,

via Santa Fe Route mit Spezial-Zügen von der Dearborn Station aus, um 1:30 Nachm. an beiden Tagen. Persönlich geleitet vom Ingenieur des Sanitäts-Distrikts. Fahrpreis 75c. Office 212 Clark Str. dofr

Politisches.

Morgen Abend: Massenversammlung von Antisilber-Demokraten im Auditorium.

Von der einen Seite Spaltung der Partei, von der anderen stillschweigendes Uebertreten zu McKinley befürwortet.

Von wenigen Ausnahmen abgesehn, befinden sich jetzt die zum Felddienst abkommandirten, bezw. freiwillig am Konventionskampf theilnehmenden Führer der beiden feindlichen demokratischen Parteifraktionen in Chicago. Die Antisilber-Leute tragen sich nicht mehr mit trügerischen Hoffnungen hinsichtlich des Ausfalles der Konvention. Daß diese sich für Freisilber-Prägung im Werthverhältniß von 16:1 erklären wird, ist außer Frage, und die Besetzung der Vorsitzerstellen ist schließlich von untergeordneter Bedeutung. Auch interessirt es die Goldleute im Grunde genommen wenig, wen die Silberleute als Präsidentschafts-Kandidaten zu ihrem Bannerträger machen werden. Für sie kommt es jetzt darauf an, sich darüber einig zu werden, was sie nach der Konvention zu thun haben. Die östlichen Führer, wie Whitney, Hill, Russell u. s. w., sind nicht für eine offene Spaltung der Partei. Diese Herren denken an die Zukunft und wollen keinen Schritt thun, der sie für immer als demokratische Präsidentschafts-Kandidaten unmöglich machen würde. Herr Whitney gibt zu verstehen, daß er sogar befürchtet, die Aufstellung eines eigenen Präsidentschafts-Kandidaten durch die Gold-Demokraten könnte die Erwählung McKinleys gefährden. Die Gold-Demokraten sollten, um die Niederlage der Silberbewegung herbeizuführen, ohne viel Geräusch für den republikanischen Kandidaten stimmen. Die westlichen Führer der Fraktion sind mit diesem Raisonnement nicht einverstanden. Sie sagen, die Aufstellung eines eigenen Kandidaten würde es den Gold-Demokraten ermöglichen, in der Partei zu bleiben. Für McKinley zu stimmen, würden nur wenige wirkliche Demokraten über's Herz bringen, diejenigen aber, welche sich dennoch dazu verständen, würden wahrscheinlich auf immer für die Partei verloren sein. Man müsse auch erwägen, daß die Masse der nicht für Silberprägung eingenommenen Demokraten sich nicht dazu verstehen werde, auf den bloßen Rath einiger Führer hin, Handlangerdienste für die Republikaner zu leisten. Viel eher sei anzunehmen, daß die Leute am Wahltage entweder zu Hause bleiben oder trotz alledem für den demokratischen Silber-Kandidaten stimmen werden.

Für morgen, Samstag Abend, ist zur Erörterung dieser verschiedenen Gesichtspunkte eine Massenversammlung nach dem Auditorium einberufen worden. Die Gold-Fraktion hat das Auditorium auf alle Fälle für die ganze nächste Woche gemiethet, um darin nöthigenfalls eine eigene Konvention abhalten zu können. In derselben Voraussicht hat die Fraktion auch die Kapelle des Ersten Miliz-Regiments für die ganze Woche engagirt. Vor der morgigen Versammlung wird die Kapelle nun eine Stunde lang im Auditorium konzertiren. Als Redner werden unter Anderen die folgenden Herren angezeigt: Die Ex-Gouverneure Russell von Massachusetts, Waller von Connecticut, Francis von Missouri, Peck von Wisconsin und Flower von New York; die Senatoren Vilas von Wisconsin, Palmer von Illinois, Lindsay von Kentucky und Gray von Delaware; ferner Whitney von New York, Dickinson von Michigan, Fellows von New York, Eckels von Illinois, Bynum und Kern von Indiana, Wallace von Washington u. s. w. Für den demokratischen Konvent selber spitzt sich die Sachlage nunmehr auf die Frage zu: Wer soll als Präsidentschafts-Kandidat aufgestellt werden? — Die Anhänger des Kongreß-Abgeordneten Bland von Missouri arbeiten für ihren Mann wie die Biber. Sie rühmen ihren Kandidaten als einen kernhaften Vertreter der breiten Masse des Volkes, als einen echten Demokraten von altem Schrot und Korn. Gegen Bland wird von denen, die sich für seine Kandidatur nicht erwärmen, nur geltend gemacht, daß das Volk ihn für zu einseitig halten würde. Obgleich der Abgeordnete dem Bundeskongreß schon seit Jahrzehnten angehört, ist sein Name in weiteren Kreisen doch nur in Verbindung mit der Währungsfrage bekannt. Es stände zwar auf republikanischer Seite mit McKinley um nichts besser, aber was die republikanischen Führer ihren Wählermassen zumuthen könnten, darnach könne man sich im demokratischen Lager nicht richten. — Die Anhänger des Ex-Gouverneur Boies sehen ein, daß sie einen Fehler gemacht haben, als sie, durch Altgelds abweisende Haltung verschnupft, ein Bündniß mit den östlichen Delegaten anzubahnen suchten. Bei den Goldleuten finden sie nicht das erhoffte Entgegenkommen, und die entschiedenen Silberleute aus dem Süden und dem Westen haben sie sich durch ihr Abschwenken entfremdet. Die Gold-Delegaten werden voraussichtlich bei der ersten Ballotage theils für Whitney, theils für Ex-Gouverneur Robert E. Pattison von Pennsylvanien stimmen. — Matthews von Indiana, Blackburn von Kentucky und „Johnny" McLean von Ohio halten ihre Leute vorläufig noch beisammen, aber es sind deren nicht viele und es werden ihrer nicht mehr. — Die Volksparteiler und auch verschiedene Demokraten aus westlichen Minen-Staaten befürworten mit täglich lauter werdendem Geschrei, daß nur in der Aufstellung Tellers das Heil der Bewegung liege. Bis jetzt haben sie aber an maßgebender Stelle mit ihren Argumenten wenig Eindruck gemacht. Gouverneur Altgelds Schweigsamkeit in der Kandidatenfrage erfährt allerdings neben anderen Deutungen auch die, daß er für Teller sei.

Dagegen wird als verbürgt mitgetheilt, Senator Teller hätte dem Gouverneur einen Brief geschrieben, in welchem er betont, daß er nicht selber als Kandidat betrachtet zu werden wünsche. „Im Interesse der guten Sache" sei er gern erbötig, in Reih' und Glied zu kämpfen. Falls die demokratische Konvention sich für Silber-Freiprägung erkläre, würde er mit Freuden seinen ganzen Einfluß für ihren Kandidaten in die Waagschale werfen.

Richter Powers von der Utah-Delegation wird dem Platform-Ausschuß folgende Tarifplanke unterbreiten: „Wir befürworten, daß die Regierung zur Deckung ihrer Ausgaben Zölle erhebt, doch sollen dieselben so bemessen sein, daß die Last sich gleichmäßig über das ganze Land vertheilt, ohne bestimmte Klassen oder Landestheile zu begünstigen oder zu benachtheiligen." — Tom Johnson von Ohio, der bekannte Groß-Industrielle und Freihändler, traf gestern, von Henry George begleitet, in Chicago ein. Er will darauf hinwirken, daß der Platform eine entschiedene Freihandelsplanke eingefügt wird.

Von morgen Mittag bis Montag Abend hin werden fast stündlich Extrazüge mit Delegaten und politischen Klubs in Chicago eintreffen, und bis die nächste Nummer der „Abendpost" in die Hände der Leser gelangt, dürfte es sehr lebhaft in der Stadt geworden sein.

Das Lokalkomite für die Konvention ist erst heute in der Lage gewesen, die letzten $6000 von den als Garantiefond versprochenen $40,000 an den National-Ausschuß abzuliefern.

Die „Cook County Democracy" veranstaltet morgen ein großes Piknik im Electric Park.

Bevorstehende Festlichkeiten.

Sozialer Sängerbund.

Ein äußerst reges Interesse gibt sich für die große Sängerfahrt kund, welche der „Soziale Sängerbund" unter Betheiligung zahlreicher Mitglieder anderer Gesangvereine auf dem Dampfer „City of Fremont", nach Milwaukee und Sheboygan zu veranstalten beabsichtigt. Die Abfahrt erfolgt heute Abend, um 8 Uhr 30 Min., von O'Connors Dock, am Fuße der Michigan Straße aus; Ankunft in Milwaukee morgen früh, um 6 Uhr. Am Nachmittage findet ein vielversprechendes Agitations-Piknik im Milwaukee Garten statt, bei welcher Gelegenheit ein außerordentlich reichhaltiges Festprogrammm zur Durchführung gelangen soll. Als Hauptfestredner sind die Herren M. B. Britzius und Charles Fritz angekündigt. Am 5. Juli, 8 Uhr Morgens, wird alsdann die Weiterfahrt nach Sheboygan angetreten, woselbst ein großes Piknik, verbunden mit Konzertaufführungen, in Borns Park vorbereitet ist. Billets, zu $1.50 pro Person — giltig bis zum 11 Juli — sind im Hauptquartier, Nr. 48 W. Randolph Straße, sowie bei den Mitgliedern des Sozialen Sängerbundes zu haben. Abmarsch vom besagten Hauptquartier heute Abend, um 8 Uhr.

Unabhängiger Orden der Ehre.

Am Sonntage, den 19. Juli, wird die Großloge obigen Ordens im Paradies-Garten, an der Ecke von Oakley Ave. und Melrose Str., in Lake View, ihr Stiftungsfest, verbunden mit Piknik und Sommernachtsfest, feiern. Das mit den Arrangements betraute Komite, bestehend aus den Herren Louis W. H. Neebe, Henry Lustig, Frank Zimmermann und Wendel Hahn, den Damen Katharine Galle und Emma Blum, macht schon jetzt die größten Anstrengungen, um dem Feste zu einem glänzenden Erfolge zu verhelfen. Festreden in deutscher und englischer Sprache, allerlei Volksbelustigungen, wie Preisschießen, Wettlaufen u. s. w., sowie eine Abstimmung über den populärsten Herrn und die schönste Dame auf dem Festplatze, bilden den Inhalt des vielversprechenden Festprogramms. Zahlreiche höchst werthvolle Preise werden bei den Volksbelustigungen zur Vertheilung gelangen. Eintrittskarten sind im Vorverkauf bei allen Mitgliedern des Ordens zu haben.

Deutscher Krieger-Verein von Chicago.

Schon seit längerer Zeit sind großartige Vorbereitungen für das diesjährige Piknik und Sommernachtsfest des Deutschen Kriegervereins von Chicago getroffen worden, das am Sonntage, den 12. Juli, im Nord-Chicago-Schützenpark, Ecke Belmont und Western Ave., abgehalten werden soll. Wer jemals einer, von diesem thatkräftigen Verein veranstalteten Festlichkeit beigewohnt hat, weiß zur Genüge, daß die Mitglieder desselben stets alles in ihren Kräften Stehende thun, um allen Anforderungen, die vernünftiger Weise gestellt werden können, in jeder Beziehung gerecht zu werden. Noch in jedem Jahre haben darum die Feste des deutschen Kriegervereins nicht allein auf die ehemaligen deutschen Soldaten, sondern auch auf die gesammte deutsche Bevölkerung Chicagos eine große Anziehungskraft ausgeübt. Das mit den Arrangements betraute Komite garantirt auch diesmal den Besuchern einige wirklich vergnügliche und genußreiche Stunden, und hofft mit Bestimmtheit auf eine äußerst rege Betheiligung. Anfang des Pikniks um 1 Uhr Nachmittags. Die Straßenbahnzüge der Clybourn Ave., Lincoln Ave., Elston Ave. und Milwaukee Ave., via Belmont Ave., führen zum Park.

Diesmal eine Apotheke.

Der 14. Ladenraub innerhalb weniger Wochen.

Während sich die Polizei schon zu verschiedenen Malen damit brüstete, den „Langen" und den „Kurzen" ganz bestimmt hinter Schloß und Riegel gebracht zu haben, führen diese inzwischen unbelästigt ihre kecken Räuberstückchen weiter aus. Nachdem nun schon Weißwaarengeschäfte, Schankwirthe, Grocerieleute und Fleischereibesitzer ihren Besuch empfangen, unternahmen die Hallunken gestern Abend zur Abwechslung einmal einen Raubzug auf eine Apotheke, wobei ihnen die Summe von $50 in die Hände fiel, und zwar war es das A. B. Lane'sche Geschäft, an Wabash und 12. Str. gelegen, dessen Ladenkasse geplündert wurde. Die Strolche operirten in gewohnter Weise. Sie drangen mit schußbereit gehaltenen Revolvern in die Apotheke, deckten sofort die beiden Provisoren mit ihren Waffen und erbrachen dann kurzer Hand die Kasse, der sie die Tageseinnahme entnahmen.

„Wir sind heute etwas knapp bei Gelde. Hübsch den Mund gehalten, oder ihr werdet einfach über den Haufen geknallt", das war die Begrüßung, unter welcher die Strolche eintraten — wenige Minuten später war der Raub bereits ausgeführt. Dann rannten die Kerle, so schnell sie ihre Füße zu tragen vermochten, die Wabash Ave. entlang und waren bald im Dunkel der Nacht spurlos verschwunden.

Und die Polizei? Die ließ sich erst einmal wieder sehen, als die Strolche längst über alle Berge waren.

Briefkasten.

Die Rechtsfragen beantwortet der Advokat Herr Jens L. Christensen, Zimmer 502, Fort Dearborn-Gebäude, 134 Monroe Str.

F. Schl. — Unterricht im Zeichnen wird während der Ferien in der „Columbian Trade & Business School", 239—241 Wabash Ave., ertheilt, und zwar von Herrn Hermann Haustein, dem Superintendenten des Zeichnen-Unterrichts in den städtischen Hochschulen. Der Ferien-Kursus beginnt am 6. Juli.

Abonnent. — Sprechen Sie wegen der Sparbank-Angelegenheit persönlich auf der Redaktion vor.

Henry Sch. — Der Einfuhrzoll auf eingemachte oder getrocknete Früchte beträgt 30 Prozent ihres Werthes.

Ernst B. — 1) Eine deutsche Meile ist gleich 7420 Meter, gleich 4 und drei Fünftel amerikanische Meilen; auf eine deutsche Meile werden gewöhnlich 1½ bis 2 Wegstunden gerechnet. 2) Der höchste Berg der Erde ist der Mount Everest im Himalaya-Gebirge; seine Höhe beträgt 29,002 Fuß oder 5½ Meilen.

W. W. — Da der betreffende Jemand in beiden Fällen hausirt, so braucht er selbstredend eine Hausirer-Lizens. Dieselbe kostet $10 pro Jahr, kann aber in vierteljährlichen Raten bezahlt und vom Mayor in außergewöhnlichen Fällen ganz erlassen werden.

C. Th. — 1) Die hiesige Feuerwehr besitzt 84 Dampfspritzen, 26 chemische Spritzen, 31 Haken- und Leiterwagen und 4 sog. Feuerboote; bei einem Generalalarm treten gewöhnlich 25 bis 30 Dampfspritzen in Thätigkeit; weitere Verstärkungen werden durch Spezialalarm aufgeboten. 2) Die Stadt Chicago hat einen Flächenraum von nicht ganz 200 englischen Quadratmeilen, Philadelphia einen solchen von 129 Quadratmeilen.

B. W. — Ihre Anfrage ist bereits in der „Abendpost" vom 22. Juni beantwortet worden. Wir erklärten Ihnen damals, daß Sie jedenfalls die „Central Trust and Savings Bank" meinen, und riethen Ihnen, sich an unseren Rechtsberather, Herrn Jens L. Christensen, Zimmer 502 im Fort Dearborn-Gebäude, Ecke Clark und Monroe Str., zu wenden.

Christ. L. — Die sog. diamantene Hochzeit wird gewöhnlich am sechzigsten, bisweilen aber auch erst am fünfundsiebzigsten Jahrestage der Eheschließung gefeiert, eine bestimmte Norm existirt hierfür nicht.

Leo Sch. — Ihr „Eingesandt" eignet sich nicht zur Veröffentlichung; das Manuskript steht zu Ihrer Verfügung.

Louis C. — Die Zivilliste des Königs von Preußen beträgt pro Jahr etwa 18½ Millionen Mark. Der König untersteht nur den Hausgesetzen der Hohenzollern.

George G. — Ihr 1 Cent-Stück vom Jahre 1812 hat einen Werth von 2—3 Cents.

A. M. — Sie können Ihre Erfindung nicht ohne Kosten patentiren lassen. Die Gebühren, welche in Washington zu bezahlen sind, betragen 35 Dollars, und die Gebühren für den Advokaten und den Zeichner würden sich immerhin auf 40 bis 50 Dollars belaufen.

A. F. K. — Die Heirath ist an und für sich nicht ungiltig, kann aber auf Veranlassung der Eltern des jugendlichen Ehemannes vom Gericht für ungiltig erklärt werden, ebenso natürlich durch Klage von Seiten der allzu jungen Frau. Wenden Sie sich an einen Advokaten.

F. W., Hastings Str. — Der Mannheimer Schneider Dowe, welcher am meisten als Erfinder eines „kugelsicheren Panzers" genannt wurde, ist schon vor längerer Zeit gestorben. Es sind sonst noch verschiedene Namen von angeblichen Urhebern ähnlicher Erfindungen aufgetaucht; doch ist uns keiner derselben mehr in Erinnerung, und es ist schon lange her, daß zum letzten Mal einer dieser Namen in der Oeffentlichkeit genannt wurde. Die ganze Angelegenheit ist vorläufig sogut wie begraben.

E. B. — Da die betreffende Firma, wenn ihr das Fuhrwerk gehörte, selber eine Lizens für dasselbe gebrauchen würde, so muß natürlich auch Ihr Sohn eine solche haben.

Frau G. — Die Lizens für ein Intelligenz-Bureau, das weiblichen Dienstboten Stellen vermittelt, kostet $25 per Jahr.

Chr. W. — Nach dem strikten Wortlaut des Gesetzes würden Sie zu dem fraglichen Zweck eine „Compounders' License" haben müssen, denn darum, daß Sie den Bitteren „nur für Privatleute" ansetzen, kümmern sich die Bundesbehörden nicht. Wo aber kein Kläger ist, da ist natürlich auch kein Richter.

Adolph B. — Wer ein Patent zu haben wünscht, muß sich mit seinem Gesuch an den Patent-Kommissär (U. S. Patent Office) in Washington wenden. Patente werden jedoch nur an solche Personen verliehen, welche etwas wirklich Neues erfunden haben, was bisher Anderen in Amerika noch nicht bekannt war, und was zu der Zeit, als der Erfinder um die Patentirung desselben einkam, noch nicht länger als zwei Jahre im öffentlichen Gebrauche oder Handel gewesen ist. Die Applikation muß eine möglichst genaue schriftliche Beschreibung der Erfindung enthalten und muß von dem Erfinder und zwei Zeugen unterschrieben sein. Wenn die Natur der Sache eine Zeichnung oder ein Modell gestattet, so muß eine solche Zeichnung oder ein solches Modell auf Verlangen des Patent-Kommissärs geliefert werden. Der Applikant muß ferner beschwören, daß er der wirkliche Erfinder ist und muß eidlich angeben, welchem Lande er als Bürger angehört. Dieser Eid ist vor einer zum Abnehmen von Eiden berechtigten Persönlichkeit (Magistratsbeamte, Richter, Notare) abzulegen. Die Kosten eines Patentes müssen im Voraus entrichtet werden, und zwar bei der Applikation $15 und für die Ausstellung des Patentes $20. Durch das Patentamt können Sie auch erfahren, ob Ihre Erfindung neu ist oder nicht. Für Zeichnungen, Abschriften, Uebertragungen von Patenten sind besondere, durch das Gesetz vorgeschriebene Kosten zu bezahlen.

J. R. — Wenden Sie sich an das deutsche Diakonissinnen-Heim, 28 Belden Place, nahe Belden Ave. und Larrabee Str.

H. St. — Erkundigen Sie sich nach dem Preisunterschiede der verschiedenen Dampferlinien bei einem Passagegeschäft. Für ein alleinstehendes junges Mädchen ist es wohl am besten, wenn es sich auf einer solchen Fahrt einer Familie anschließt. Auch das wird ein Passagegeschäft leicht vermitteln.

Reumüthige Sünder.

Die Aldermen Beilfuß und Knudson geloben Besserung.

Nach längeren Unterhandlungen, welche der städtische Korporations-Anwalt Beale mit Ex-Richter Jamieson, dem Korporations-Anwalt des Herrn Yerkes gepflogen hat, erklärt Mayor Swift nunmehr, er werde die Gutheißung der jüngsten Hochbahn-Verordnung von einer „angemessenen Bezahlung" abhängig machen, welche die Hochbahn-Gesellschaft für das Wegerecht leisten soll. Was Herr Swift unter „angemessen" versteht, darüber bewahrt er vorläufig noch geheimnißvolles Stillschweigen, jedoch hört man von einer Forderung munkeln, daß die Union Loop Co. verpflichtet werden soll — das Straßenpflaster unter ihren Hochbahngerüsten in Ordnung zu halten. — Eine derartige Bedingung würde, wenn sie strikt durchgeführt wird, die Gesellschaft immerhin jährlich auf mehrere Hundert Dollars zu stehen kommen. —

Die Aldermen Beilfuß von der 14., und Knudson, von der 17. Ward, sind gestern wegen ihrer Stimmenabgabe vom letzten Montag, von ihren Wählern in's Gebet genommen wurden. Beide erklärten de- und wehmüthig, daß sie am Montag nicht recht gewußt hätten, was sie thaten. Sie seien der Ansicht gewesen, daß die Hochbahnschleife eine Nothwendigkeit sei, und daß sie auch dann gebaut werden müßte, wenn es nicht möglich sein sollte, der Stadt eine Abgabe für das ertheilte Wegerecht zu sichern. Beide sagten, sie seien bereit, für die Aufrechterhaltung eines etwaigen Vetos, bezw. für die Einschaltung einer Zahlungs-Bedingung in die Vorlage zu stimmen.

Durch Fliegenpapier vergiftet.

Enoch, das zwei Jahre alte Söhnchen der Nr. 9016 Mackinaw Ave. wohnenden Familie James Carlson, trank am Dienstag Wasser aus einer Untertasse, in der „Fliegenpapier" gelegen und starb gestern nach entsetzlichem Leiden an Vergiftung. Auf ähnliche Weise verlor auch das Ehepaar Andrew K. Morse, von Nr. 680 W. North Ave., ein 18 Monate altes Kindchen.

Die beiden traurigen Vorfälle sind wohl dazu geeignet, zur Vorsicht zu mahnen.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Folgende Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen.

Stewart Ave., 159 Fuß nördl. von 55. Str., 25—133, und andere Grundstücke, Seymour Brewer Printing Preß Co. an R. C. Seymour, $4,000.
2. Str., Nordwest-Ecke Meadow Str., 100—204, C. B. Silva an M. Fuckler, $1,500.
Berenice Ave., 95 Fuß westl. von W. Ravenswood Ave., 30—125, C. J. Ford an C. A. Dickinson, $1,100.
Berenice Ave., 67 Fuß westl. von W. Ravenswood Ave., 28—125, derselbe an denselben, $1,000.
Ashland Ave., 247 Fuß südl. von 84. Str., 50—173, W. Worthy an P. Webber, $1,000.
Montrose Boulevard, 525 Fuß westl. von Campbell Ave., 50—125, A. E. Terrill an E. Hinterberger, $1,400.
90. Str., 100 Fuß östl. von Vincennes Ave., 25—122, C. Crenziger an A. L. Bergmann, $1,800.
Saginaw Ave., 257 Fuß südl. von 77. Str., 50—167, J. Wilson an J. Laing, $4,500.
60. Str., 139 Fuß östl. von Halsted Str., 25—124, J. Larsen an J. A. West, $2,000.
Elizabeth Str., 223 Fuß nördl. von 58. Str., 25—124, H. McCormick an H. M. C. Holst, $2,300.
Artesian Ave., 175 Fuß südl. von 52. Str., 25—108, A. F. Schmidt an A. Luetgert, $1,450.
Evans Ave., 271 Fuß südl. von 43. Str., 26—125, J. Tabor an R. Herzog, $12,000.
Artesian Ave., 650 Fuß nördl. von 42. Str., 25—124, M. Mullens an B. Mullens, $1,300.
Hamilton Ave., 96 Fuß nördl. von 33. Str., 24—124, C. Jouenat an W. J. Boyd, $1,500.
Carroll Ave., 132 Fuß östl. von Sheldon Str., 20—146, M. T. Shaw an C. B. Tritt, $8,000.
School Str., 453 Fuß östl. von Halsted Str., 25—100, mehr oder weniger, M. Blome an F. Kolemueller, $2,080.
Cuyler Ave., 304½ Fuß westl. von Southport Ave., 50—125, H. Chanock an A. Stenberg, $2,050.
Oakley Ave., 150 Fuß südl. von Belle Plaine Ave., 25—124, M. Mudier an O. Dessauer, $1,500.
Kenmore Ave., 200 Fuß nördl. von Hollywood Ave., 25—150, J. L. Sisbee an C. Trumbull, $2,250.
5. Ave., 690 Fuß nördl. von 55. Str., 35—133, G. Melki an J. A. Johnson, $1,550.
W. 18. Str., 151 Fuß westl. von Lincoln Str., 25—125, B. Potch an die National Brewg. Co., $2,500.
[illegible] Ave., 275 Fuß östl. von Lincoln Str., 25—117½, H. Rehnertson an M. Botham, $9,000.
Ashland Ave., Südwest-Ecke Cullom Ave., 92½—165, E. Schultz an J. Trelease, $5,100.
W. 66. Place, 136 Fuß westl. von Union Ave., 49—121, C. J. Marhoefer an M. L. Lang, $2,500.
Bishop Str., 121 Fuß nördl. von 65. Str., 25—124, und andere Grundstücke, J. McCall an J. W. Chaffee, $1,200.
Rhodes Ave., 266 Fuß, mehr oder weniger, nördl. von 37. Str., 20—125, F. M. Larned an M. C. Stone, $1,250.
Butler Str., 199 Fuß nördl. von 32. Str., 85—124, P. Groshek an F. Kitzelman, $1,000.
Harding Ave., 25 Fuß nördl. von Dor Place, 18—124, M. L. Lang an M. Marhoefer, $4,500.
Perry Str., Nordost-Ecke Bertean Ave., 45—160, M. Soeffker an C. H. Schweitzer, $3,750.
May Str., 46 Fuß südl. von 58. Str., 25—124½, J. J. Sweet an C. Larsen, $1,900.
C. 174, 3 Fuß von Pt. von S. ½ von w. ½ von n. ½ von sö. ¼ Sec. 25, nördlich vom Mittelpunkt von Rej. 25, 39, 1, G. L. Dunlap an D. Smith, $17,500.
Lot 29, Block 6, Walsh & McM Sub s. ½ von südöstl. ¼, 30, 39, 14, A. Napke an J. Kalaus, $4,950.

Heiraths-Lizensen.

Die folgenden Heiraths-Lizensen wurden in der Office des Countyclerks ausgestellt:

Ferd. Kramer, Magdalena Weber, 42, 39.
Otto Larsen, Emily Norden, 38, 32.
Wilhelm Standenmaier, Sophie Farenholz, 37, 38.
William B. Hedrick, Ida Slater, 29, 25.
Frank Markoe, Anna M. Alexander, 37, 31.
Jeremiah Sullivan, Julen Hudson, 30, 24.
Philipp J. Herkenbein, Marie Stein, 24, 18.
Archibald D. Adams, Hannah Fitzgerald, 33, 22.
Martin Kopyska, Wladyslaw Szynska, 22, 18.
Harry W. Kobler, Emma Molander, 23, 21.
Gustav L. Klimmek, Erin King, 31, 22.
Samuel A. Rice, Anna Howell, 29, 27.
William Collins, Emma Smith, 25, 20.
John Benke, Antonia Nookla, 23, 21.
Sepke Van der Wey, Sjoeke Van der Wal, 24, 22.
John L. Schelperoot, Martha Fliermans, 27, 25.
James K. Lathrop, Carrie M. Predmore, 23, 20.
Peter Ball, Lena Bochdon, 31, 29.
Frank Mayhew, Emily Barber, 28, 26.
Joseph M. Hanfimak, Mary Winchell, 36, 21.
Frank O. Walinsley, Louise W. Buß, 26, 26.
William H. Goge, Mary J. Person, 29, 21.
Anthony B. Arnold, Mary Lehan, 24, 21.
Henry Good, Lottie Rhein, 24, 22.
George Heiter, Addie Hunt, 35, 23.
Vaclav Beck, Anna Boskova, 37, 45.
Joseph Mashin, Josephina Dymacek, 30, 21.
Edwin B. Fox, Tillie C. Pease, 22, 22.
Carl C. Hanich, Maria A. Jacobson, 24, 20.
Thomas S. Rubie, Clara E. Wall, 35, 26.
Anton Weck, Josepha Koppler, 33, 23.
Herbert T. Briggs, Bertus Gibbons, 21, 20.
Henry Haberkamp, Tilda B. Johnson, 21, 17.
Daniel Gorman, Bridget Crotty, 30, 28.
Bernt Berntson, Magna M. H. Berg, 33, 29.
Peter Ruber, Mary Majchle, 37, 22.
Rafaelo Greco, Rosina Decicco, 26, 20.
William Luther, Caroline Jenssen, 24, 36.
Gustav Maurer, Anna Wurba, 36, 28.
James P. Smith, Lillie M. Snedberg, 32, 24.
August Leffin, Louis Bendler, 24, 19.
Christian Hoffmann, Emma Ottersky, 21, 18.
George Jackson, Mary Lewis, 22, 16.
Louis Jensen, Caroline Peterson, 36, 30.
Peter C. Atkinson, Ida G. Walrath, 30, 31.
Theodore Kamphaus, Minnie Evers, 48, 38.
Charles M. Sloan, Ida B. Whitford, 27, 23.
Solmon Berkler, Nellie A. Kaefecker, 24, 22.
Johann Malmar, Clara Challer, 31, 25.
Wojciech Sosnowski, Agnes Gagola, 26, 17.
Axel Hamnquist, Ellen Tongren, 26, 21.
Jacob Baker, Cora Drickman, 22, 20.
James F. W. Frantze, Mary E. O'Brien, 31, 30.

* Die Leiche des Mannes, welcher am vergangenen Sonntag im Western Indiana-Frachtbahnhofe von dem Spezialpolizisten George erschossen wurde, ist als diejenige von George Mannings identifizirt worden. Derselbe stammte aus Hamburg, Pa.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von Blanche F. gegen Jesse A. Campbell, wegen grausamer Behandlung; Henry gegen Bertha Pinne, wegen Verlassung; Charles gegen Delia Steele, wegen Ehebruchs; Margareth gegen John McFadden, wegen grausamer Behandlung; Marguerite gegen Elmer E. Smith, wegen grausamer Behandlung; Bessie gegen Morris Reinhart, wegen grausamer Behandlung; Mithias gegen Maria Jacobs, wegen Verlassung.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Henry Linder, 2091 Ashland Ave., 59 J.
Gottlieb Jesk, 341 W. 18. Str., 71 J.
Lorenz Klawitter, 1894 Hoyne Ave., 66 J.
John Haehnle, 711 W. 21. Str., 54 J.
Anna Büche, 373 Washburn Ave., 8 M.
Alwin Mische, 503 N. Clark Str., 6 J.
Wilhelmine Mackow, 2701 Cottage Grove Ave., 50 J.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

J. Chadwick, 2stöck. Frame Residenz, 9312 Baughan Str., $1,600.
A. Melander, 2stöck. Frame Wohnhaus, 3287 Sawyer Ave., $2,000.
Gust. Doering, 3stöck. und Basement Brick Flats, 467 Winchester Ave., $2,600.
Iver Helland, 2stöck. und Basement Brick Flats, 102 Pierce Str., $3,000.
F. Buelly, 3stöck. und Basement Brick Flats, 439 S. Lincoln Str., $3,500.
A. Voight, 2stöck. und Basement Brick Flats, 461 Modora Str., $4,000.
J. Sullivan, 1stöck. und Basement Brick Cottage, 2054 W. Congreß Str., $1,600.
Mr. Gomet, 2stöck. Frame Wohnhaus, 1226 Lunt Str., $2,000.
Core Brothers' Coal Co., 1stöck. Brick Kesselhaus, Wabansia Ave., $1,50.
Ole J. Olson, 2stöck. Frame Residenz, 1221 Farwell Ave., $2,000.
Josephine Newell, 2stöck. Frame Residenz, 1052 Francis Str., $1,800.
M. Brown, 2stöck. Frame Flats, 5249 Center Ave., $1,400.
H. Heimer, 2stöck. und Basement Brick Flats mit Store, 9234 Cottage Grove Ave., $3,000.
R. Simon, 1stöck. und Basement Brick Cottage, 6621 Sangamon Str., $1,100.
Frank Palmer, 3stöck. und Basement Brick Flats, 6035 S. Green Str., $3,000.
R. H. Valentine, zwei 3stöck. Frame Flats mit Stores, 1551 und 1553 103. Str., $4,000.
P. Fekmann, 1stöck. und Basement Brick Cottage, 6342 S. Paulina Str., $1,000.

Marktbericht.

Chicago, den 2. Juli 1896.

Preise gelten nur für den Großhandel.

Gemüse.
Kohl, 45—50c per Korb.
Blumenkohl, 50—60c per Kiste.
Sellerie, 10—15c per Dutzend.
Spargel, 35—40c per Dutzend.
Salat, hiesiger, 25—35c per Pfund.
Kartoffeln, 13—15c per Bushel.
Neue Kartoffeln, 80c—$1.25 per Faß.
Zwiebeln, 60—75c per Sack.
Rüben, rothe, 40—50c per Faß.
Mohrrüben, 75c per Faß.
Gurken, 10—12½c per Dutzend.
Tomatoes, 50c—$2.50 per Bushel.
Radieschen, 12½c per Dtz. Bündel.

Lebendes Geflügel.
Hühner, 8—8½c per Pfund.
Truthühner 7—9c per Pfund.
Enten, 9—10c per Pfund.
Gänse, $3.00—$5.00 per Dutzend.

Nüsse.
Butternuts, 20—30c per Bushel.
Hickory, 60—75c per Bushel.
Wallnüsse, 30—40c per Bushel.

Butter.
Beste Rahmbutter, 14½c per Pfund.

Schmalz.
Schmalz, 5½—7½c per Pfund.

Eier.
Frische Eier, 9½—10c per Dutzend.

Schlachtvieh.
Beste Stiere von 1250—1400 Pf., $4.40—$4.60.
Kälber und Färsen, $3.10—$3.85.
Kälber von 100—400 Pfund, $3.00—$5.00.
Schweine, $3.10—$3.17½.
Schafe, $3.50—$3.85.

Früchte.
Birnen, $1.00—$2.00 per Faß.
Bananen, 60c—$1.25 per Bund.
Apfelsinen, $3.25—$4.00 per Kiste.
Ananas, $2.25—$3.25 per Dutzend.
Aepfel, 50c—$3.00 per Faß.
Zitronen, $2.00—$3.00 per Kiste.
Erdbeeren, 60c—$1.75 per Kiste.
Stachelbeeren, 30—65c per Kiste.
Kirschen, 75c—$1.25 per Kiste.
Melonen, $2.00—$3.00 per Dutzend.

Sommer-Weizen.
Juli 55½c; September 56½c.

Winter-Weizen.
Nr. 2, hart, 51c; Nr. 2, roth, 56½—57c.
Nr. 3, roth, 54c.

Mais.
Nr. 2, gelb, 27½—27¾c; Nr. 3, gelb, 26½—27c.

Roggen.
Nr. 2, 31—33c.

Gerste.
28—32c.

Hafer.
Nr. 2, weiß, 19½c; Nr. 3, weiß, 18—18½c.

Heu.
Nr. 1 Timothy, $10.00—$11.00.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer....................1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage................2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich....................6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei..........$3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei........$5.00

Nur für Gläubige.

Wer die sogenannten Argumente der Silberleute mittels der in den Schulen gelehrten Denkgesetze nicht verstehen kann, dem wird der Vorwurf gemacht, daß er die Silberfrage „nicht studirt" habe. Unter „Studium" aber kann in diesem Falle nur die Vertiefung in die großartige Fachschrift gemeint sein, die von Coins Financial Fool verfaßt und zum Nutzen ihres Verfassers verbreitet worden ist, denn die anerkannten Lehrer der Volkswirthschaft und Finanzwissenschaft wissen nichts von dem Satze, daß der Werth des Geldes von dem Machtspruche einer Regierung abhängt, und daß der Stempel die Münze macht, wie der Rock den Mann.

Um die „Beweisführung" der Freipräger würdigen zu können, muß man sich von der kindischen Behauptung imponiren lassen, daß Gold und Silber seit Jahrtausenden ehrliches Geld gewesen sind, als ob nicht auch Kupfer, Nickel, Zink, Blei und Eisen seit Jahrtausenden abwechselnd und an verschiedenen Orten ehrliches Geld gewesen wären. Man darf nicht wissen, daß alle Versuche, ein dauerndes und stets gleichbleibendes Werthverhältniß zwischen Gold und Silber zu schaffen „seit Jahrtausenden" fehlgeschlagen sind, daß alle Völker, welche die „ehrliche Doppelwährung" anstrebten, gewöhnlich schon nach sehr kurzer Zeit von der Verwirklichung ihrer Pläne Abstand nehmen mußten, und daß durch die „Doppelwährung" entweder das Gold oder das Silber aus dem Verkehr gedrängt wurde. Von der Währungsgeschichte der Ver. Staaten darf man natürlich erst recht nichts wissen. Es muß einem vollständig unbekannt sein, daß hierzulande schon vor der Entstehung des Weltverkehrs ein ganz unbedeutender Unterschied zwischen dem gesetzlichen und dem wirklichen Werthverhältnisse genügte, um zuerst das Gold und nachher das Silber zu „entgelden", und daß es im Jahre 1873, als das angebliche Verbrechen gegen das Silber verübt wurde, in den Ver. Staaten gar kein Silbergeld gab. Von den Erfahrungen, welche der lateinische Münzverband machte, als die Silberpreise mit jäher Schnelligkeit zu sinken begannen, darf man nie gehört haben, und die Nachtheile, die eine beständig schwankende „Währung" mit sich bringt, muß man übersehen. Vor allen Dingen aber darf man nicht wissen, daß der Reichthum und das Glück eines Volkes mit der Menge seiner „Umlaufsmittel" nicht das Geringste zu schaffen haben.

Die Silberfrage ist so leicht zu verstehen, wie das Einmaleins. Wäre sie aber wirklich so schwer zu erfassen, daß selbst volkswirthschaftlich geschulte und an logisches Denken gewöhnte Leute sie nicht begreifen können, so wäre es augenscheinlich ein Unsinn, sie durch „das Volk" entscheiden zu lassen. Sie dürfte dann überhaupt nicht zu einer politischen Frage gemacht werden, denn es wird keinem vernünftigen Menschen einfallen, die Richtigkeit von Theorien, welche den Gelehrten nicht einleuchten, durch eine Volksabstimmung feststellen zu lassen. Die Wahrheit ist jedoch, daß die „Argumente" der Freipräger mit der Wissenschaft genau so viel zu thun haben, wie die Marktschreiereien der Quacksalber mit der Arzneikunde. Sie sind lediglich freche, aus der Luft gegriffene Behauptungen, für die noch nie der Schatten eines Beweises erbracht worden ist. Die Freipräger versprechen das Blaue vom Himmel herunter und verlangen einen starken Glauben. Wer sie nicht für die alleinigen Propheten hält, der ist eben ein Dummkopf, oder günstigsten Falles ein gekaufter Sklave der Goldwucherer. Hält man ihnen aber die Lehren der Nationalökonomie entgegen, so erwidern sie spöttisch: „Die Wissenschaft muß umkehren!"

Rechtseinheit.

Nachdem es der deutschen Reichsregierung gelungen ist, den Reichstag zur Annahme des bürgerlichen Gesetzbuches zu bewegen, wird ihr der Vorwurf der vollständigen Unfähigkeit und Unfruchtbarkeit wohl nicht mehr gemacht werden können. Denn dieser eine Erfolg wiegt hunderte von kleinen Fehlern und Irrthümern auf, welche dem „neuen Kurs" mit Recht oder Unrecht zur Last gelegt werden. Durch die Herstellung eines einheitlichen Rechtes wird das Werk, Deutschland auch innerlich zu einigen, mächtig gefördert, wenn nicht vollendet. Die Rechtseinheit bringt es allen Deutschen täglich zum Bewußtsein, daß sie in Wahrheit ein einziges Volk bilden. Sie ist ein stärkeres Band, als selbst die Heereseinheit, ja vielleicht sogar als die Sprache. Denn trotz gemeinsamer Zunge können zwei Völker sich als Feinde gegenüberstehen und in ihren Anschauungen und Bestrebungen sehr weit auseinandergehen. Wenn aber sprachlich verwandte Volksstämme unter völlig gleichen Gesetzen leben, so müssen sie über kurz oder lang zu einer Einheitsnation zusammenwachsen. Der Baier, der in Preußen dasselbe Recht findet wie daheim, kann sich unmöglich als Fremder fühlen. Dazu kommt, daß durch die Rechtseinheit auch die Handelsbeziehungen verbessert werden, und der geschäftliche Verkehr befestigt die Freundschaft. Ueberhaupt hat die Rechtseinheit nicht nur einen idealen, sondern einen sehr praktischen, greifbaren und auch dem Nüchternsten verständlichen Nutzen. Sie beschleunigt nicht nur die Rechtspflege, sondern fördert auch die Ausdehnung des Kredits und die Hebung des gesammten Geschäftsverkehrs. In letzterer Beziehung lassen sich ihre Wirkungen denen des zwischenstaatlichen Freihandels an die Seite stellen.

Der Größe des Werkes entsprechend, ist an demselben sehr lange gearbeitet worden, — fast zu lange für unsere raschlebige und ungeduldige Zeit. Fast 23 Jahre hat es gedauert, bis alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt und die schier unzähligen Einwände der widerspruchliebenden Deutschen beseitigt waren. Noch zuletzt sträubte sich das Zentrum gegen die gesetzliche Anerkennung der Zivilehe im ganzen Reiche, aber bei der Schlußabstimmung lehnten im Wesentlichen nur die Sozialdemokraten die Vorlage ab. Das ist eine Errungenschaft, auf die jede Regierung stolz sein könnte.

In den Ver. Staaten wird das Beispiel Deutschlands in absehbarer Zeit leider nicht nachgeahmt werden, obwohl eine Rechtseinheit nirgends nothwendiger wäre, als in der großen Republik. Da der Kongreß nicht einmal ein für alle Staaten giltiges Bankerottgesetz zustande bringen kann, so würde er noch viel weniger befähigt sein, das Vermögens-, Erbschafts- und Eherecht für das ganze Bundesgebiet gleichmäßig zu gestalten, ganz abgesehen davon, daß einem solchen Vorhaben vorläufig die Verfassung im Wege steht. Die amerikanischen „Staatsmänner" ziehen es vor, das Volk nur mit der Zoll- und Geldfrage zu beschäftigen und diese beiden Fragen beständig offen zu halten. Daß auch unsere öffentlichen Einrichtungen vielfach mangelhaft sind und einer Verbesserung bedürfen, scheint ihnen gar nicht in den Sinn zu kommen. Was die „Väter" geschaffen oder als Ausgleich angenommen haben, ist heilig und unverletzlich. Die Ver. Staaten sind anscheinend zum politischen Stillstand verurtheilt.

Der New Yorker Straßenbahn-Verkehr.

Das New Yorker Fachblatt „Engineering News" bringt über die Benutzung der Straßen- und Hochbahnen der Stadt New York eine interessante Zusammenstellung, welche das gewaltige Anwachsen des Personenverkehrs in der Hudson-Metropole seit 1871 erkennen läßt und auch sonst noch recht interessante Punkte enthält.

Im Jahre 1871 besaß New York nur Pferdebahnen, die im genannten Jahre rund 130 Millionen Fahrgäste beförderten. Ein Jahr später trat die erste Hochbahn (9. Avenue) in Betrieb, aber sie machte nur geringe Geschäfte und hatte im Jahre 1875 nur 920,000 Fahrgäste aufzuweisen, während das Geschäft der Pferdebahnen auf 165,000,000 angewachsen war. Großen Aufschwung nahm der Hochbahnverkehr erst im Jahre 1879, nachdem die 6. Ave.- und die 3. Ave.-Hochbahn dem dem Betrieb übergeben worden waren, wodurch die Verkehrsziffer auf 45,900,000 anwuchs. Für dasselbe Jahr hatten die Pferdebahnen einen bedeutenden Verlust aufzuweisen, indem sie nur rund 140,700,000 Fahrgäste beförderten, ein Verlust von rund 25,000,000 gegen 1875, gegenüber dem Mehr der Hochbahnen von 45,000,000. Schon im Jahre 1882 aber hatten die Pferdebahnen ihre frühere höchste Ziffer mit 166,500,000 wieder überschritten, während der Verkehr auf den Hochbahnen für dieses Jahr auf 86,300,000 angewachsen war. Bis 1886 einschließlich wuchs der Verkehr, auf den Pferdebahnen sowohl, wie auf den Hochbahnen, stetig und zufriedenstellend, doch blieben die ersteren mit 210,500,000, gegen die 115,200,000 Fahrgäste der Hochbahnen bedeutend im Vortheil. Da gingen im folgenden Jahre (1887) die Hochbahnen mit ihrem Fahrpreise freiwillig von 10 Cents auf 5 Cents herunter und mit einem Schlage sprang ihre Verkehrsziffer auf 159,800,000, während die Zahl der Pferdebahnpassagiere für dieses Jahr auf 202,400,000 herabging. Während also auf der einen Seite (von den Hochbahnen) in diesem Jahre dank der Preisermäßigung 44,600,000 Fahrgäste gewonnen wurden, hatten die Pferdebahnen nur einen Verlust von 8,100,000 zu verzeichnen. Man hatte, als der Plan, den Hochbahnpreis auf 5 Cents herabzusetzen, auftauchte, nicht verfehlt für diesen Fall den Ruin der Pferdebahnen vorauszusagen, aber diese Voraussage erwies sich, wie vorauszusehen war, bald als völlig irrig, und bereits im Jahre 1891 hatten die Pferdebahnen, trotz der andauernden Verkehrszunahme der Hochbahnen ihre frühere „Hochwassermarke" bereits wieder überschritten. Im Jahre 1893 erreichten die Hochbahnen mit 221,407,000 Passagieren ihre höchste Verkehrsziffer. Im Jahre 1894 fiel diese auf 202,751,000 und im Jahre 1895 weiter auf 187,614,985. Dieser letztere bedeutende Rückgang ist der Einführung des elektrischen und Kabel-Betriebs zu danken, der für 1895 die Verkehrsziffer der (Niveau-) Straßenbahnen auf 281,849,680 anschwellen ließ. Für die Geschäftsabnahme des Jahres 1894 muß die allgemeine Geschäftsstille verantwortlich gemacht werden, da dem Verlust der Hochbahnen (18,756,000) nur eine ganz geringe Zunahme der Niveau-Bahnen (2,375,000) gegenüberstand.

Die Tabelle läßt drei Punkte besonders in's Auge springen. Sie zeigt (1.), daß der Verkehr auf den städtischen Bahnen New Yorks um etwa 350 Prozent zunahm, während die Bevölkerungsziffer nur um etwa hundert Prozent anwuchs, eine Thatsache, die zum Theil auf das Anwachsen der Vor- und Nachbarstädte zurückzuführen ist. Sie lehrt (2.), daß einer Preisherabsetzung, ebenso wie jeder Verbesserung der Verkehrsmittel stets eine sehr bedeutende Verkehrssteigerung auf dem Fuße folgt, und (3.), daß auch die städtischen Bahnen unter schlechten Geschäftszeiten stark zu leiden haben.

„In guter Lage."

Aus Pittsburg wird gemeldet: „Der jährliche Stillstand in der Fabrikthätigkeit ist eingetreten. In McKeesport sind mit Ausnahme von zweien sämmtliche Fabriken der „National Tube Works Co." geschlossen und auch in den National Rolling Mills (Walzwerken) und den „W. Dewees Wood, Iron and Steel Mills" wurde die Arbeit eingestellt. An die 12,000 Arbeiter sind dadurch zeitweilig verdienstlos geworden. —

„Die „Braddock Wire Works", die größten sämmtlicher Fabrikanlagen der „Consolidated Steel and Wire Company", sind auf Anordnung (!) des Drahtnägel-Trusts am Samstag geschlossen worden, so daß jetzt in den beiden Drahtnägel-Fabriken Braddocks und in der Beaver Falls Fabrik die Arbeit ruht. Mehr als 800 Mann wurden von dieser Arbeitseinstellung betroffen, die bis Mitte August anhalten soll."

Diese Meldungen sind beachtenswerth, und werden besonders interessant, wenn man sich zugleich daran erinnert, daß die Produkte der Fabriken, in denen die Arbeitseinstellung stattfand, in dem kurzen Zeitraum von wenig mehr als zwölf Monaten um 40 bis 228 Prozent im Preise stiegen, und daß diese Preise außergewöhnlich fest sind. Besonders vom Nageltrust konnte vor wenigen Tagen gemeldet werden, daß er sich infolge der Auffaugung der wenigen bis vor kurzem unabhängigen Drahtnägelfabriken in ganz „außergewöhnlich starker Stellung" befindet und die, seit Mai v. J. um 200 bezw. 228 Prozent erhöhten Preise bis zum 1. August „garantirt" hat.

Die Meldung aus Pittsburg ist im Lichte dieser Thatsachen wieder ein neuer Beweis für die Stärke der verschiedenen Trusts in der Eisen- und Stahlindustrie. Wenn in dieser Industrie freier Wettbewerb herrschte, so würde angesichts der hohen, große Verdienste abwerfenden Preise, kein Mensch daran denken, die Fabriken zu schließen. Wenn bei den hohen Preisen die Nachfrage etwas nachlassen sollte, so würde erst der, dann jener Fabrikant mit den Preisen heruntergehen, und sich mit etwas geringerem Verdienst begnügen. Die niederen Preise würden die Nachfrage und den Verbrauch erhöhen, und würden dadurch auch auf andere Erwerbszweige wohlthätig wirken. Nicht nur die Arbeiter der Eisen- und Stahlindustrie, sondern auch die Arbeiter in anderen Erwerbszweigen würden andauernde, stetigere Arbeit haben.

Man wird sich erinnern, daß seit 1893 jede Ankündigung der Arbeitseinstellung in irgend einem Industriezweige mit gruseligen Klageliedern begrüßt wurde, deren bekannte Kehrreime die böse Demokratie dafür verantwortlich machten. In 1893 hieß es, daß diese das Vertrauen zerstört habe und mit ihren Freihandelsgelüsten die ganze amerikanische Industrie bedrohe — wie kann da rege Thätigkeit möglich sein, wie kann man erwarten, daß mehr als unbedingt nothwendig fabrizirt werde! In 1894 und 1895, nachdem das „demokratische" Zollgesetz in Kraft getreten war, machte man dieses dafür verantwortlich, weil es die amerikanischen Märkte der „Pauperarbeit" Europas preisgebe. Wie ist's nun dieses Jahr? Wenn in 1893 das Geschäft schlecht ging, weil demokratische Zollgesetzgebung drohte, so müßte es doch dieses Jahr gut gehen, weil nach republikanischen Aeußerungen doch gar kein Zweifel an der Wahl McKinleys bestehen kann und McKinley ja doch auf den Hochzoll, der alle amerikanischen Industrien vor dem ausländischen Wettbewerb auf's Ausgibigste schützen soll, verpflichtet ist.

Die jetzige Lage der Märkte und des Landes müßte doch geradezu eine ideale Lage sein für die Stahl- und Eisenindustrie. Die Preise sind sehr hoch, die Vorräthe können nur gering sein, wenn es wahr ist, daß aus Angst vor den bösen Freihändlern nur das Nothwendigste produzirt wurde, und die Aussichten auf den Sieg der Befürworter einer streng amerikanischen Regierungspolitik sind glänzend. Aber man hört ja auch die Klagelieder nicht. Und in der That sind die Fabrikanten — das heißt die Mitglieder der verschiedenen Fabrikanten-Trusts — auch sehr zufrieden mit der Lage. Der Nagel-Trust erfreut sich einer „außerordentlich festen Stellung" und kann die Preise garantiren, und die „Consolidated Steel and Wire Company", die „National Tube Works" u. s. w. bezahlen ihren Mitgliedern und Aktionären hohe Dividenden, und sind bereit in die Tasche zu greifen und in liberaler Weise zum McKinley'schen Kampagnefonds beizutragen. Sie sind sehr zufrieden mit der Lage und mit den Aussichten — und die republikanischen Blätter und Politiker desgleichen. Daß die 12,000 oder 20,000 Arbeiter ihrer Fabriken einmal vier oder sechs oder acht Wochen keine Arbeit haben, das berührt sie nicht und thut der „guten Lage der Industrie" keinen Abbruch. Die „gute Lage" wird bedingt, durch hohe Preise und große Verdienste für die Trusts — sonst nichts. Die Lage der Arbeiter kommt nicht in Betracht für eine Wirthschaftspolitik welche die Aufgabe hat, die Trusts zu schützen.

Eine Naturerscheinung.

Ueber eine merkwürdige Naturerscheinung wird dem Berner „Bund" aus Kirchberg (Bern) geschrieben: Am 12. Juni kurz vor Sonnenuntergang wurde hier eine seltene Naturerscheinung beobachtet. Ein langer, heftiger Regen hatte die Erde sammt der üppigen Vegetation mit Feuchtigkeit gesättigt. Nachmittags heiterte sich der Himmel auf, und gegen Abend fing die Sonne an, ihre heißen Strahlen herabzusenden. In der Richtung gegen die untergehende Sonne hin und links und rechts von derselben wurden schwarze Dunstmassen sichtbar, die entweder die Form von vollständig regelmäßigen Kugeln mit 30 bis 100 Zm. Durchmesser, oder dann die von Ringen hatten. Schreiber dieser Zeilen glaubte zuerst an eine optische Täuschung und blickte mehrmals zu Boden, um dann wieder mit ausgeruhten Augen hinzusehen, und versicherte sich so, daß er es mit wirklichen Dunstkugeln und Ringen zu thun hatte. Uebrigens waren unserer fünf Personen, welche alle die nämliche Beobachtung machten. Diese Kugeln und Ringe wurden vom leichten Westwind langsam uns entgegengetragen und fingen nun, sobald sie uns nahe genug waren, an zu leuchten, im spitzen Winkel zuerst blau, dann smaragdgrün, dann gelb und im rechten Winkel purpurroth. Einige schwebten über das Gras hin, andere die Eisenbahnlinie hinauf, andere stiegen langsam in die Höhe und andere kamen uns so nahe, daß wir sie mit den Händen aufhalten konnten, worauf sie sich zertheilten und alsbald verschwanden. Sie waren etwa 10 Minuten lang so zahlreich, daß sie unserer ganzen Umgebung das farbenprächtigste Aussehen verliehen.

Lokalbericht.

Ertrunken.

Am Fuße des Montrose Boulevard sprang gestern Nachmittag der zwölfjährige Arthur Cahill von einem Boote aus in den See, um, wie er sagte, die Tiefe desselben zu ergründen. Noch ehe dem leichtsinnigen Knaben Hilfe gebracht werden konnte, war er vor den Augen seiner entsetzten Kameraden unter den Wellen verschwunden. Seine Leiche wurde von Polizisten der Sheffield Ave.-Station herausgefischt und mittels Ambulanzwagens nach Eisfelds Morgue, Nr. 86 Racine Ave., gebracht.

Der 18 Jahre alte William Johnson, von Nr. 2735 Portland Ave., wurde gestern Abend, während er am Fuße der 27. Str. ein Bad nahm, von Krämpfen befallen und ertrank, bevor Hilfe zur Stelle war. Die Leiche des Verunglückten wurde von der Polizei erst nach mehrstündigem Suchen aufgefunden.

Wegen Spitzbüberei.

John Miroske, ein 15 Jahre alter und bei seinem Onkel, Joseph Bach von Nr. 232 Southport Avenue, wohnender Bengel, wurde gestern vor Richter Kersten beschuldigt, seinem Anverwandten eine Uhr und andere Werthsachen entwendet zu haben. Der Junge soll überhaupt allzu klebrige Finger besitzen. Er ist den Großgeschworenen überwiesen worden.

In gleicher Weise wurde mit Albert Zulek verfahren, der dem Barbier Tony Skennant, von Nr. 110 Taylor Straße, einen Zeitmesser stibitzt haben soll.

Sind's die Rechten?

Das Zellengefängniß der West Chicago Ave.-Polizeistation beherbergt seit gestern zwei Strolche Namens „Jack" Farley und „Babe" Halleron, die zu der Bande gehören sollen, welche in vergangener Woche den Raubanfall auf den Schankwirth R. J. Sinnott, von No. 41 Sinnott Place, verübten. Beide sind der Kriminalpolizei als gefährliche Banditen bekannt, und Farley ist erst kürzlich, nach zehnmonatlicher Inhaftirung wegen Diebstahls, aus der Bridewell entlassen worden.

Kurz und Neu.

* Einem gewissen Herbert A. Allen, der am 2. Mai 1893 von einer Lokomotive der Grand Trunk-Bahn überfahren und schwer verletzt worden war, ist gestern von den Geschworenen in Richter Burkes Abtheilung des Kreisgerichts eine Entschädigung von $9000 zugesprochen worden.

* Das „Cook County Cabinet" der „National Union" veranstaltet morgen, wie alljährlich, zur Feier des 4. Juli eine großartige Festlichkeit, zu der Jedermann freien Eintritt hat. Dieselbe findet diesmal in der Zentral-Musikhalle statt und beginnt um 11 Uhr Vormittags. Aus dem reichhaltigen Festprogramm mögen die folgenden Nummern hervorgehoben werden: Orgelvortrag, Nationalweisen, Prof. Louis Falk; „Hark! The Trumpet" von Bock, Lindenquartett; Verlesung der Unabhängigkeitserklärung, C. J. Kavanagh; „Minstrel Boy" von Shelley, Linden-Quartett; Festrede, gehalten von Merritt Starr, und endlich „Tenting to-night" von Kittredge, Linden-Quartett.

Das „Haskell Oriental Museum."

Unter großartigen Feierlichkeiten ist gestern Nachmittag das „Haskell Oriental Museum" der Chicagoer Universität überwiesen worden. Fast sämmtliche Professoren, der Verwaltungsrath der Universität, zahlreiche Studenten und viele hervorragende Bürger hatten sich zu der Feier eingefunden. Zur Rechten des Präsidenten Harper hatte John D. Rockefeller Platz genommen. Professor George Stephen Goodyear und Dr. E. G. Hirsch hielten die mit vielem Beifall aufgenommene Widmungsreden. Das „Haskell Oriental Museum" ist eine Stiftung von Frau Caroline E. Haskell, der Wittwe des verstorbenen hiesigen Geschäftsmannes Frederick Haskell, und soll ausschließlich der Aufbewahrung der aus dem Orient stammenden Kunstschätze gewidmet sein. Das Gebäude, dessen Baukosten sich auf etwa $100,000 belaufen, ist aus Stahl und grauem Sandstein errichtet; es ist 174 Fuß lang und 54 Fuß tief. Seine Treppenaufgänge sind aus Marmor hergestellt.

Stapellauf.

Frl. Ethel Burnham taufte gestern auf der Werfte der Chicago Shipbuilding Co. in South Chicago den neuesten von dieser Gesellschaft fertig gestellten Dampfer auf den Namen „Maricoba", worauf das Schiff unter dem Jubel der Zuschauer vom Stapel gelassen wurde. Der Chicago Shipbuilding Co. steht im Calumet Fluß nicht genügend Raum zur Verfügung, um ihre Schiffe mit dem Bug voran in das Wasser gleiten zu lassen. Es ist deshalb eine sinnreiche Einrichtung getroffen, welche es ermöglicht, das Schiff seitwärts in sein Element zu befördern. Die „Maricoba" ist das größte, je am Michigan gebaute Schiff und das drittgrößte auf den Binnenseen überhaupt. Sie mißt 426 Fuß von Bug zu Stern und hat eine Kiellänge von 406 Fuß bei einer Breite von 48 und einer Tiefe von 28 Fuß. Ihre Maschinen entwickeln 2500 Pferdekräfte, und das Boot wird bei mittlerem Tiefgang 4000 Tonnen Last tragen.

Feuer.

In der Wohnung von August Vogt, Nr. 1561 Clybourn Ave., brach gestern Abend durch Explodiren eines Gasolinofens Feuer aus, das das Anwesen um $700 beschädigte und sich auch der anstoßenden Rueck'schen Schmiede mittheilte, hier einen Verlust von weiteren $200 verursachend. Erst nach hartem Kampfe konnten die Flammen unter Kontrolle gebracht werden. Frau Rike Vogt zog sich bei den Löschversuchen leichte Brandwunden am linken Arm zu. Der angerichtete Schaden ist genügend durch Versicherung gedeckt.

Zum dritten Male innerhalb 48 Stunden wurde gestern die Feuerwehr nach der Wohnung von Frau Mary E. Wilbur, Nr. 285 Adams Straße, alarmirt, woselbst im Hausflur auf mysteriöse Weise ein Brand zum Ausbruch gekommen war. Die Flammen wurden gelöscht, ehe sie größeres Unheil angerichtet, doch beläuft sich der Gesammtschaden immerhin auf $500.

Wart' ä bissele.

Herr Wilhelm Rapp, Chef-Redakteur der „Illinois Staats-Zeitung", erhielt gestern Nachmittag den Besuch eines Landsmannes aus dem Schwobeländle, der ihm ein Manuskript zur Durchsicht überreichte. Der leutselige alte Leitartikler unterhielt sich ein Weilchen mit dem fremden Herrn und begab sich darauf einen Augenblick in's Nebenzimmer, seinen Gast freundlichst einladend, inzwischen „ä bissele zu wart'n." Als Herr Rapp in sein Sanktum zurückkehrte, war der „Blitzschwob" spurlos verschwunden und mit ihm gleichzeitig auch seine — des Herrn Redakteurs — goldene Uhr und Kette.

Königin „Vics" Ring.

Wegen unordentlichen Betragens wurde gestern ein gewisser John Rogers von Kadi Richardson um $10 bestraft, welches Sümmchen er jetzt in der Bridewell abzusitzen haben wird.

Rogers postirte sich Mittwoch Abend an der Ecke von State und Harrison Str. und pries einen „goldenen" Ring an, den „vor 25 Jahren Ihre Kaiserlich-königl. Majestät, Königin Victoria von England, eigenhändig getragen". Als dann schließlich zwei Detektives den faulen Zauber inhibiren wollten, wurde Rogers widerspenstig und mußte in Haft genommen werden.

Konzerte im Kolifeum.

Unter den Auspizien der „Root Memorial Association" sollen morgen, am 4. Juli, Nachmittags und Abends, im Kolifeum zwei große Konzerte veranstaltet werden, für die ein äußerst gediegenes Programm aufgestellt worden ist. Der Chor wird aus zwölfhundert Erwachsenen und tausend Kindern bestehen, das Orchester aus der auf hundert Musiker verstärkten Kapelle des zweiten Milizregiments. Auch zwei alte Freunde des verstorbenen Tondichters, die Herren John M. Hubbard, der jetzige Hilfspostmeister von Chicago, und Herr Jules E. Lombard aus Omaha, werden bei den Konzerten mitwirken. Auf dem Programm stehen ferner Festreden von Luther Laflin Mills und von Gen. Clark E. Clark; ersterer wird Nachmittags, letzterer Abends sprechen. Billets sind im Voraus an folgenden Verkaufsstellen zu haben: John Church & Co., Lyon & Healy, W. W. Kimball & Co., Estey & Co., Lyon, Potter & Co. und endlich bei Clayton F. Summy & Co. Der Reinertrag aus den beiden Konzerten ist für den Root-Denkmal-Fonds bestimmt.

Allerlei Unfälle.

Der Nr. 78 Hamburg Str. wohnende Arbeiter Wm. Reinicke versuchte gestern Nachmittag an Armitage Ave. zwischen zwei Waggons eines in Fahrt begriffenen Güterzuges durchzukriechen, gerieth hierbei mit dem linken Fuß zwischen die Puffer und wurde erheblich verletzt. Man schaffte den Mann nach dem St. Elisabeth-Hospital, woselbst die Aerzte konstatirten, daß eine Amputation des Gliedes benöthigt sei, um dem Patienten das Leben erhalten zu können.

Auch dem 61 Jahre alten John Kaemp, von Nr. 17 Town Court, muß nach ärztlichem Dafürhalten das linke Bein abgenommen werden. Dem Aermsten fiel gestern nämlich in einem Neubau an Clay und Fremont Str. ein schwerer Stein auf das Bein, dasselbe schlimm verletzend.

Charles D. Files, ein Nr. 45 S. Curtis Str. wohnender Arbeiter, stieß gestern Abend während eines epileptischen Anfalls den Stubentisch um, wobei die auf demselben stehende Lampe explodirte. Das brennende Petroleum ergoß sich dem hilflos Daliegenden über Hände und Gesicht, wobei Files schmerzliche, indessen nicht weiter gefährliche Brandwunden davontrug. Er fand Aufnahme im County-Hospital.

Der 13 Jahre alte Henry Mertz wurde gestern Abend an Oak Str. von einem Velozipedisten überfahren und erlitt einen Bruch des linken Schulterblatts. Man brachte den Verletzten nach der elterlichen Wohnung, Nr. 163 Milton Str.

Der in der Taylor'schen Erntemaschinenfabrik, Nr. 34 W. Monroe Straße, angestellte Albert van Eß gerieth gestern beim Einölen zwischen das Maschinengetriebe und wurde tödlich verletzt. Man brachte ihn nach dem County-Hospital, wo die Aerzte seinen Fall für fast hoffnungslos erklärten. Van Eß ist 35 Jahre alt und wohnt Nr. 110 S. Peoria Straße.

Zerfleischten sich wie Bulldoggen.

Am ganzen Körper übel zugerichtet, standen gestern die beiden pechschwarzen Wollköpfe Benjamin Davis und Edw. Williams vor Kadi Underwood. Sie waren sich am Abend vorher in einer Leveekneipe eines 5 Cents-Stückchen wegen in die Haare gerathen und hatten sich gegenseitig bereits blutig vermöbelt, als Davis sich auf einmal in das linke Auge seines Gegners festbiß. Williams revangirte sich dadurch, daß er seinem Feinde Davis beinahe beide Ohren und die Nase abkaute.

Davis wurde als Hauptschuldiger um $50 bestraft.

* Der „Chicago Single Tax Club" hat für heute Abend eine Versammlung nach der Orpheus-Halle im Schiller-Gebäude einberufen. Als Redner sind die Herren Henry George, Tom L. Johnson, Präsident der „Single Tax League" der Vereinigten Staaten, und John F. Waters angekündigt, der letztere wird den Hauptvortrag über das Thema „Wahres Amerikanerthum" halten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Gatte und Vater Karl Krieger im Alter von 72 Jahren, 6 Monaten und 11 Tagen am Donnerstag um 12 Uhr 20 Nachm. nach langem Leiden gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag um 2 Uhr, vom Trauerhause, 501 Seminary Ave., nach Wunders Kirchhof. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Albertina Krieger, geb. Weyn, Gattin.
August, Karl, Lina, Magdalena, Kinder.
Karl Weber, Schwager.
Josephine Krieger, Schwiegertochter.

Gestorben: Am 3. Juli Elif. Kittel, im Alter von 91 Jahren, 1 Monat u. 6 Tagen. Beerdigung am Sonntag, den 5. Juli, um 2.30 Uhr Nachmittags, vom Hause ihrer Tochter, Mrs. R. Biefer, 1841 George Str., nach Graceland.

Vergnügungs-Wegweiser.

Hooleys.—The Gay Parisians.
McVickers.—Lost, Strayed or Stolen.
Schiller.—Boccaccio.
Chicago Opera House.—Vaudeville.
Maj. Temple Roof Garden.—Vaudeville.
Hopkins.—Vaudeville.
Orpheus.—Vaudeville.
Engels.—Vaudeville.

Oesterreichs auswärtige Politik.

Der Brennpunkt des politischen Interesses in Oesterreich-Ungarn liegt gegenwärtig in Budapest, wo in diesem Jahr die Delegationen tagen. In nicht minderem Grade als durch die Darlegung des Grafen Goluchowski wird die öffentliche Meinung beider Reichshälften durch die Aussprachen über die einzelnen Theilgebiete der auswärtigen Politik in den zuständigen Delegationsausschüssen gefesselt. Diese Auseinandersetzungen verdienen auch außerhalb der schwarzgelben und grün-weiß-rothen Grenzpfähle Beachtung. Das gilt in erster Reihe von den Verhandlungen im ungarischen Delegationsausschusse für auswärtige Angelegenheiten und insbesondere von den Erläuterungen des Grafen Goluchowski zu seinen Ausführungen über das Verhältniß zu Rußland und zur Türkei. Die Vertrauensseligkeit, die der Minister in seinem großen „Expose" Rußland gegenüber zur Schau trug, wird in Ungarn nicht getheilt, und Stephan Tisza verlieh dieser abweichenden Auffassung Ausdruck, indem er darlegte, das Zusammenwirken mit Rußland werde nur so lange möglich sein, als Rußland keinen vorherrschenden Einfluß auf dem Balkan anstrebe. Graf Goluchowski beeilte sich, seine vertrauensselige Darstellung aufrecht zu halten und zu betonen, er stütze sich dabei auf die Zuversicht, daß Rußland an seiner bisherigen Politik der unbedingten Achtung der bestehenden Verträge und der Vermeidung jeder einseitigen Einmischung in die Geschicke der Balkanstaaten festhalten werde. Es gehört ein rosiger Optimismus und eine ausgibige Dosis fröhlicher Selbsttäuschung für einen österreichischen Staatsmann dazu, von einer russischen Politik der Nichteinmischung in die Balkanverhältnisse zu sprechen. Freilich hat sich Rußland sorgsam gehütet, sich unmittelbar in die Entwickelung der Verhältnisse auf dem Balkan einzumengen. Allein wer sich nicht auf ein Spiel mit Worten verbeißt, kann nicht verkennen, daß der russische Einfluß in den Balkanstaaten seit Jahr und Tag mächtig zugenommen und den österreichischen auf einigen der wichtigsten Punkte stark in den Hintergrund gedrängt hat. Bulgarien ist heute trotz aller beschönigenden Redensarten des Grafen Goluchowski ganz ausschließlich, Serbien vorwiegend unter dem Einflusse der zarischen Regierung, ja selbst in Rumänien ist Oesterreich-Ungarns Einfluß nicht mehr so unangefochten wie noch vor einem oder zwei Jahren. Bezüglich der Türkei hat Graf Goluchowski seine ursprünglichen Erklärungen später merklich abgeschwächt. Zuerst hatte der Minister eine eindringliche Mahnung zu Reformen an die Pfortenregierung gerichtet, andernfalls „würden ihre besten Freunde die Türkei nicht vor dem schließlichen Niedergang bewahren können." In seiner späteren Erläuterungsrede erklärte Graf Goluchowski, er habe dabei nicht an Reformen im westeuropäischen Sinne, sondern lediglich an eine Säuberung des Verwaltungspersonals gedacht. Bei dieser lendenlahmen „Erläuterung" werden sich unterschiedliche Leute am Goldenen Horn behaglich lächelnd die Bärte streichen und einander verständnißinnig zublinzeln, die armen Teufel von Armeniern und sonstigen Opfern türkischer Völkerbeglückung aber wird eine Gänsehaut überlaufen. Einen bedeutend erfreulicheren Eindruck machen die Erklärungen, die der Reichsfinanzminister von Kállay im Haushaltsausschuß der österreichischen Delegation über Bosnien und die Herzegowina abgegeben hat. Der Minister bemerkte bezüglich der Theilnahme Bosniens an der Tausendjahrausstellung, daß Bosnien sich schon zweimal an Wiener Ausstellungen betheiligt habe und, falls im Jahre 1898 in Wien eine Ausstellung zu Stande komme, sich mit Begeisterung daran betheiligen werde. Die Frage des Okkupationskredits sei nicht nur vom rein finanziellen Standpunkte aufzufassen. Durch die Okkupation sei Oesterreich-Ungarn ein Balkanstaat geworden. Die ganze Geschichte des Habsburger Staates deute darauf hin, daß Oesterreich-Ungarn einen Stützpunkt im Balkan suchte, sowohl um die beiden Ufer der Grenzflüsse Save und Donau beherrschen zu können, als auch um sich in dem ganzen Völkergebiete des Balkans zur Geltung zu bringen. Darum habe Oesterreich-Ungarn Bosnien und die Herzegowina besetzt und die nordwestliche Balkanecke sich gesichert, von wo es die politischen Interessen des Balkans zu den seinigen machen könne. Darum wolle und dürfe Oesterreich-Ungarn auch nicht ein Mehr an Besitz in jenen Gegenden anstreben. In der Okkupation liege ein Lebensinteresse der Monarchie. Daher sei es nothwendig, daß jeder Nachbar dort sich gegenwärtig halte, daß die Stellung Oesterreich-Ungarns in Bosnien eine solche sei, die ohne Gefahr nicht berührt werden könnte. Die Anziehungskraft der Nachbarländer auf Bosnien sei bereits im Schwinden begriffen. Dieses Interesse hätten die Truppen Oesterreich-Ungarns in Bosnien zu hüten; nicht Bosnien hätten sie zu schützen, sondern Oesterreich-Ungarn selbst.

Eisenbahnen in China.

In diesen Tagen der Anwesenheit Li-Hung-Changs in Deutschland, angesichts der bei dieser Gelegenheit geführten Verhandlungen wegen einer neuen chinesischen Anleihe und angesichts der Erwartungen, die die deutsche Industrie daran knüpft, sind die folgenden Mittheilungen von erhöhtem Interesse, die uns über den Bahnbau in China zugehen.

Die chinesische Regierung hat mit dem französischen Gesandten in Peking einen Vertrag abgeschlossen, wonach die französische Kolonie Tonking mit der Stadt Kantschau im Süden von China durch eine Eisenbahn verbunden werden soll. Diese Bahn wird sicherlich später noch bis Kanton verlängert werden.

Von Südwesten her beabsichtigt England, vom deutschen Gesandten in Peking unterstützt, den Bau einer Eisenbahn, die von Kalkutta aus östlich quer durch Birma nach der chinesischen Provinz Yünnan führen und wahrscheinlich von da aus nordwärts bis Hankau fortgesetzt werden soll. Kommt diese Eisenbahn zu Stande, so wird voraussichtlich der ganze Handel im fruchtbaren, volkreichen Innern Chinas sich vollständig ändern und nicht mehr den Weg nach Westen über Shanghai nehmen, von wo aus die Schiffahrt einen großen Umweg um China und Hinterindien herum machen muß, sondern sich gleich östlich nach Kalkutta wenden, wodurch die Fahrt nach Europa wesentlich verkürzt werden wird.

Die wichtigsten Eisenbahnnachrichten betreffen aber den Norden Chinas. Hier ist natürlich Rußland die Macht, welche die meisten Interessen hat und sie auch ganz energisch verfolgt. Die sibirische Eisenbahn, die einen weiten Umweg machen muß, weil die chinesische Mandschurei weit in Sibirien einspringt, ist von Wladiwostok bis Chaborowsk auf einer Strecke von 900 Werst nahezu vollendet. Wahrscheinlich hat aber schon Li-Hung-Tschang in Petersburg über irgend einen geheimen Vertrag verhandelt, nach dem China den Russen erlaubt, die vielbegehrte kürzere Linie quer durch die chinesische Mandschurei nach Chaborowsk zu bauen. Aber daß Rußland noch lange nicht zufrieden ist, zeigt die ganz neue Forderung an die chinesische Regierung, die bereits seit mehreren Jahren betriebene Linie Tientsin-Taku-Schanhaikan auf die russische Spurweite zu verbreitern und den noch im Bau befindlichen Linien Tientsin-Peking einerseits und Schanhaikan-Mukden-Gierin andererseits gleich die russische Spurweite zu geben, also auf diese Weise schon im Frieden künftigen russischen Eroberungen vorzuarbeiten. Durch diese Forderungen ist die chinesische Regierung, wie begreiflich, in große Verlegenheit versetzt worden; denn auf der einen Seite muß es ihr einleuchten, wohin die russischen Wünsche schließlich noch führen können, und auf der anderen Seite kann sie nicht gut diese Wünsche rundweg schroff ablehnen, ohne befürchten zu müssen, Rußlands Beistand gegen Japan zu verlieren.

Die Bahn von Tientsin nach Peking soll noch in diesem Jahre, vor Eintritt des Winters, fertig sein, und es wird daher von beiden Endpunkten mit großem Eifer daran gearbeitet. Auch an der Strecke Schanhaikan-Mukden wird von Schanhaikan aus emsig gebaut. Schon vor dem letzten Kriege mit Japan war der Bahnkörper bis zum Flusse Dalinho so weit hergestellt, daß mit der Schienenlegung begonnen werden konnte, doch mußte während des Krieges die Arbeit gänzlich ruhen, und so wurde der Bahndamm von den Einflüssen der Witterung theilweise wieder zerstört.

Im Innern Chinas hat der Kaiser bekanntlich schon den Bahnbau von Peking nach Hankau erlaubt, und die reichen Kaufleute von Kanton bemühen sich sehr eifrig um die Erlaubniß für eine Eisenbahn von Peking nach Kanton. Eine Abordnung von Kantoner Kaufleuten ist bereits in Peking eingetroffen und hat den Kriegsminister schon für ihren Plan gewonnen.

Die Geheimnisse des Seelenlebens.

Anfangs August wird in München der Kongreß für Psychologie tagen. Dazu schreibt der „Aerztliche Rundschau" einen grimmigen Artikel, der besonders gegen den Sekretär des Kongresses, Herrn Dr. med. Baron v. Schrenck-Notzing, die Breitseiten des Spottes zu lösen versucht. Das Blatt schreibt:

„Folgendes ist allgemeiner Beachtung ärztlicher Kreise werth: Eine Dame der Münchener Aristokratie war dadurch in Besorgniß versetzt, daß ein in T. wohnender Herr sich rühmte, Briefe ihrer Mutter zu besitzen, welche derselben geschäftliche Unannehmlichkeiten bereiten könnten. Beiläufig bemerkt, war diese Besorgniß thatsächlich unbegründet, denn solche Briefe existirten nicht. Die Dame wandte sich nun auf Grund früherer Erfahrungen an Hrn. Baron Dr. v. Schrenck mit dem Ersuchen, eine etwaige Somnambule aus seinem Patientenkreise in den somnambulen Zustand zu versetzen und sie in demselben nach dem wörtlichen Inhalt dieser Briefe zu befragen. Herr Dr. v. S. bestellte die Dame innerhalb einiger Tage in sein ärztliches Sprechzimmer, woselbst er ein Mädchen — seine Patientin, wie er sagte — somnambul machte und ihr den Befehl gab, sich schleunigst nach T. in das Haus des Herrn X. zu begeben. „Ich bin dort," flötete die Somnambule. „Herr X. hat verschiedene Briefe der Frau Y. Was beabsichtigt er mit denselben?" „Der Dame Ungelegenheiten zu machen." „Wo befinden sich die Briefe?" „In seinem Sekretär in der oberen Schublade." „Lesen Sie mir die Briefe vor!" „Ich kann nicht — es wird dunkel." Herr Dr. v. S. erklärte mit wissenschaftlichem Ernst, daß diese Somnambule noch nicht genügend hellseherisch sei, daß es aber mit einer anderen besser gehen werde. Die Dame war liebenswürdig genug, ein Honorar für eine von ihr selbst gegebene Auskunft zu zahlen und unter Verzicht auf eine klügere Somnambule die große Zuvorkommenheit, mit welcher ein Arzt ihr in dieser Angelegenheit Willens war, zu rühmen. Wir Aerzte werden uns nicht auf den gleichen Standpunkt stellen können, denn unser Beruf ist, wenigstens jetzt noch, zu ernst, streng und nüchtern, um mediumistische Veranlagung zu würdigen. Sollte Herr Dr. v. S. eine noch hellseherischere Patientin finden, so würde er ja vielleicht der Kriminaljustiz in dunklen Fällen schätzbare Dienste leisten. Es will uns aber doch bedünken, als ob eine solche Thätigkeit nicht ganz so harmlos sei wie diejenige der Kartenschlägerinnen und Wahrsagerinnen, weil diese Beherrscherinnen der Geisterwelt nur Karten, Kaffeesatz und ähnliche leblose Dinge benutzen und trotzdem polizeilich bestraft werden, wogegen es sich bei dem Somnambulismus um die Beeinflussung des Nervensystems eines Mitmenschen handelt, welche — wenigstens unserer unmaßgeblichen Meinung nach — der Gesundheit schaden kann."

Weiterhin sagt das zitirte Fachblatt: „Endlich werden wir zur Erwägung geben, ob es nicht viel zweckmäßiger ist, statt der mühe- und kostenreichen Ausbildung von Aerzten einfach Somnambulen von Staatswegen anzustellen, die, wie dies bereits das Beispiel des elsässischen „Schlofers" beweist, den Patienten ohne Untersuchung hellseherisch über Diagnose und Therapie belehren könnten. Bei einer solchen Verstaatlichung des Somnambulismus würde zugleich eine ergiebige Steuerquelle geschaffen, weil jeder für mühelose Auskünfte gern zahlen würde, so daß hiermit wohl das goldene Zeitalter angebrochen wäre. Die Justizpaläste könnten, weil zur Schöpfung von Urtheilen jede richterliche Thätigkeit durch somnambule Autoritäten ersetzt werden könnte, in Vergnügungslokale umgewandelt werden, und wir Aerzte hätten dann weiter nichts zu thun, als die angegriffenen Nerven der Somnambulen zu stärken, und könnten, Faustischer Gefühle voll, von allem Wissensqualm entladen, in ihrem Thau gesund uns baden."

Soweit das zitirte ärztliche Organ, das natürlich die Verantwortung für seine Mittheilungen übernehmen muß.

Zum Brudermörder geworden.

Emmett Stedd, Nr. 49 Elgin Straße wohnhaft, der am Abend des 21. Juni von seinem eigenen Bruder Eugene schwer durch einen Revolverschuß verletzt wurde, ist gestern gestorben. Der hierdurch zum Brudermörder gewordene Thäter, welcher sich nach Stellung von $5000 Bürgschaft vorläufig auf freiem Fuß befand und sofort wieder in Haft genommen werden sollte, hält sich versteckt, und die Polizei hat ihn soweit noch nicht fassen können.

— Wenn zwei einen Vertrag schließen, in dem sie sich nicht vertragen, so nennt man dies eine — Ehe.

— Aus der Kaserne. — „... Kerls, Euch darf man nicht sagen: tretet um einen Gedanken zurück, denn was bedeutet bei Euch ein Gedanke?"

— Kindlich. — (Am Giraffenhaus). „Mama, wird denn die Giraffe nicht schwindlich, wenn sie immer von solcher Höhe herabschaut?"

— Prompte Antwort. — Sie: „Du kannst Dich mit Deinen Ansichten begraben lassen." — Er: „Das werde ich auch, aber später!"

— Der Pedant. — Gast: „Warum stellen Sie immer zu dem Stammplatz des Professors Meier einen Schreibzeug?" — Kellner: „Der korrigirt immer erst die Speisekarte, ehe er etwas bestellt."

Kleine Anzeigen.

Selbstgerecht.

Von Friedrich Spielhagen.

(Fortsetzung.)

Ich habe Baron Fritz versprochen, einen vollständigen Plan auszuarbeiten, den ich zu größerer Sicherheit von einem von mir befreundeten Rechtsanwalt (in denke an Tr. in Berlin) begutachten lassen wolle. Er ist voller Dankbarkeit und verspricht, mir in Allem treulich zu folgen; ich ihm dagegen, daß binnen fünf Jahren Alles regulirt und arrangirt sein wird.

Dann kam ein delikater, sehr delikater Punkt, an den ich erst nach langem, schweren Bedenken zu rühren wagte.

Das sei ja nun alles so weit ganz gut; aber was so in Monaten und Jahren mühsam aufgebaut werde, könne eine Nacht wieder umreißen, — eine einzige unglückliche Spielnacht.

Er wurde sehr verlegen.

„Ich spiele schon jetzt so gut wie gar nicht mehr," erwiderte er.

„Sehr schön," sagte ich. „Aber, ob viel oder wenig, du gibst zu, daß du noch immer spielst. Ein Spiel, das bescheiden angefangen hat, kann leicht sehr bedenkliche Dimensionen annehmen. Es ist das sogar die Regel."

„Du lieber Himmel! Hier zu Lande!"

„Es kann doch nicht so ganz unmöglich sein. Man hat mir wenigstens gesagt, daß Herr Specht auf Katznow ein sehr verwegener und gefährlicher Spieler ist."

Ich hatte das ohne jede Beziehung und Nebenabsicht vorgebracht. Er verfärbte sich sichtbar und warf einen ganz eigenthümlichen, halb ängstlichen, halb zornigen Blick auf mich, um ihn sogleich wieder abzuwenden. Ein seltsamer Verdacht stieg jäh in meiner Seele auf. Die Waldschenke sollte den Spielern der Gegend zum Rendezvous dienen. Was hatte der Baron auf dem Schützenfest zu suchen, das ihn offenbar nicht im Mindesten interessirte? Und bei dem er dann doch zu so später Stunde erschien? Was wollte das Fuchsgesicht von Herrn Specht, das plötzlich zur Thür der Trinkstube hereingrinste und sofort wieder verschwand, sobald er mich neben dem Baron bemerkte? Und wenn sich Fritz damals nur so fest an mich geklammert hatte, um wenigstens für diesen Abend seinem Versucher zu entgehen und hernach stolz auf seine Enthaltsamkeit, das Lob des Spiels zu singen, des herrlichen Narkotikums einer gequälten Seele?

Mit Blitzesschnelle fuhr mir das Alles durch den Kopf.

Es konnte das Ende unsrer jungen Freundschaft sein. Mochte es denn!

„Fritz," sagte ich, „du warst neulich Abend in die Waldschenke gekommen, um zu spielen. Und Herr Specht sollte der Bankhalter sein."

Diesmal sprühten seine Blicke offenen Zorn. Ich glaubte, der Bruch sei da.

Dann war der Zornesblitz verschwunden; auf seinem schönen Gesicht ein verlegenes, aber freundliches Lächeln.

„Machen wir es kurz!" sagte er. „Du willst mein Wort, daß ich nicht mehr spielen werde."

„Wenn du mir das geben könntest!"

„Da hast du es!"

Er hatte mir beide Hände gereicht. In der Freude meines Herzens habe ich ihn umarmt.

Dieser Mann ist nicht schlecht. „Des Kindes Wille ist des Windes Wille," sagt Longfellow.

Er ist ein Kind.

* * *

Wochenlang nicht zum Schreiben gekommen — notabene hier an meinem Tagebuch. Sonst! Lieber Himmel, heutzutage wird jeder Beamte, er mag wollen oder nicht, zur Schreiberseele. Wie habe ich es mir so herrlich geträumt, wenn ich erst einmal Oberförster wäre und vom Morgen bis zum Abend in meinem geliebten Walde lebte! Und dann ein hübsches Haus, draußen mit Epheu umrankt, drinnen ohne Putz und Prunk, aber behaglich durch und durch. Und ein wenig (nicht zu viel!) ländliche und Gartenwirthschaft. Und auf dem Hof in den schmucken Ställen zwei flinke Pferde; diverse breitstirnige Kühlein; Federvieh quantum satis; Hunde selbverständlich. Und zu diesen und über all diesen Herrlichkeiten meine holde Elfriede, die sich aus dem verwöhnten Stadtkind zu einer ländlichen Wirthschafterin par excellence entpuppt! Und unser Junge, der sich in Garten, Feld und Wald zu einem Jung-Siegfried tummelt!

Das war der Traum.

Und die Wirklichkeit?

Stubenhocken, Aktenschmieren; eine wahre Spelunke von Haus, das einfach niedergerissen zu werden verdient, und an dem statt dessen meine sparsame Regierung vorne, hinten, oben, unten herumflicken läßt, daß einen all das Gehämmere und Geklopfe närrisch machen könnte; Unannehmlichkeiten aller Art in der Wirthschaft, die, fürchte ich, der armen kleinen Frau längst über das reizende Köpfchen gewachsen ist; Verdrießlichkeiten ditto im Amt mit meinen Förstern, von denen nur der eine, Amsberg, ein wirklich tüchtiger Mensch ist; jetzt nun gar mit meinem lieben alten Oberforstmeister, der durchaus von meiner in Vorschlag gebrachten neuen Methode des Holzeinschlages nichts wissen will.

Und so geht das ohne Grazie fort in infinitum.

* * *

Muß ich aber neulich in schlechter Laune gewesen sein!

So schlimm ist es denn doch nicht. Besonders das Lamento über die Verdrießlichkeiten im Amte finde ich doch stark übertrieben: ich habe trotz alledem viel Freude an meinem Beruf und möchte, ja könnte ihn mit keinem andern vertauschen. Ist doch jeder Tropfen in meinen Adern unvermischtes Forstmannsblut! Auch mit dem Hause macht es sich recht nett; und wenn erst alles fertig ist (hoffentlich vor Einbruch der schlechten Jahreszeit), wird just kein Palais, aber ein ganz behagliches Heim dastehen. Selbst meine neue Baumschule, an der ich anfangs fast verzweifelte, gewinnt bei dem schönen Wetter mit jedem Tage ein besseres Aussehen. Ich hoffe, ich werde mit ihr Ehre einlegen vor Meister und Gesellen.

Ach, die Natur läßt schon mit sich reden und nimmt willig Vernunft an. Aber die Menschen! die Menschen!

Was habe ich mit l'ami Fritz ein Kreuz und eine Noth! Mein Projekt zur Aufbesserung und Ordnung seiner Finanzen ist von dem Berliner Rechtsfreund approbirt; er selbst nennt es „geradezu genial", und — noch steht alles auf dem Papier heute nach sechs Wochen! Wie ist es möglich, daß ein übrigens gescheiter Mensch, dem noch dazu das Messer, sozusagen, an der Kehle sitzt, sich gegen seine Rettung sträubt, als stünde man im Begriff, ihm das schlimmste Leid anzuthun! Und sträubte er sich noch offen, ehrlich! Damit würde man zur Noth fertig. Aber was beginnen mit einem Menschen, dessen Rede stets ja, ja! und dessen Handeln stets nein, nein! ist! Ein dutzendmal bin ich schon auf dem Punkte gestanden, ihm die ganze Geschichte vor die Füße zu werfen und ihn seines Weges allein gehen zu lassen. Dann braucht er mich nur mit seiner sonnigen Liebenswürdigkeit zu umstricken, und ich bin wieder eingefangen, tröste mich mit Rom, das auch nicht an einem Tag erbaut sei, und dem Gefangenen auf Salas y Gomez, der den ehernen Himmel über ihm um Geduld anfleht.

Gewiß! Der Rattenfänger von Hameln hat nichts gebraucht, die Kinder hinter sich herzuziehen, als seine bezaubernde Liebenswürdigkeit. Und doch hätte er vielleicht in diesem Kardinalpunkte an l'ami Fritz seinen Meister gefunden.

Das mit der Eiche war doch ein Meisterstreich.

Da liegt seit zwanzig Jahren und darüber Fiskus mit den Baronen von Kardow auf Möllenhof in einem grimmen Rechtsstreit über den Hügel mit der Rieseneiche, den jeder der beiden Parteien als sein gutes Eigenthum reklamirt. Der Fall ist schwierig. Die Eiche, die freilich jetzt hundert Meter von dem Forste steht, ist einmal doch sein integrirender Theil gewesen, sagt Fiskus. Jawohl, sagt der Gegner; aber nicht dieses Forstes, sondern eines, der schon so lange nicht mehr existirt, daß er sich inzwischen aus einem Eichenwald in einen Tannenwald hat umwandeln können. Eine meiner ersten Arbeiten hier war ein Sachverständigengutachten über diese Angelegenheit, die im Laufe der Jahre schon mindestens einem Dutzend Forstakademien vorgelegen hatte. Und Wunder über Wunder! Dieses Elaborat eines simplen Oberförsters hat den Ausschlag gegeben! Vor acht Tagen hat die höchste Instanz ihr letztes Wort gesprochen: Hügel und Eiche gehören fürderhin erb- und eigenthümlich denen von Kardow; Fiskus hat zu dem Schaden noch die Prozeßkosten zu bezahlen, die ein ganzes Vermögen repräsentiren sollen.

L'ami freut sich über diese Errungenschaft, als seien ihm zu seinen vierzig Gütern noch vierzig zugefallen, besonders weil — ich weiß nicht aus welchen Rechtsgründen — der neue Besitz nicht zu dem Majorat gekommen, sondern seiner freien Verfügung überlassen sei. Er zieht Elfriede, deren Lieblingsplatz der Eichenhügel ist, zu Rathe und läßt nach ihrem Wunsch und ihrer Angabe bequeme Wege hügelauf, hügelab anlegen, den Raum mit geschmackvollen Bänken umgeben.

Gut.

Gestern ist Elfriedens Geburtstag. Um elf Uhr kommt l'ami vorgefahren mit Hans. Er selbst bringt einen prachtvollen Blumenstrauß und Grüße von der Baronin (als vermuthlich eigene Erfindung, etwas undeutlich gemurmelt). Hans überreicht „Tante Elfriede", sich zierlich verneigend, einen großen versiegelten Brief, der sich als ein notarielles Dokument entpuppt, in welchem der Baron Fritz von Kardow für sich und Erben auf das Eigenthumsrecht an dem (weitläufig und genau beschriebenen) Eichenhügel verzichtet zu Gunsten der Frau Oberförster Elfriede Busch, geborene Marbach, unter der einzigen Bedingung, daß sie besagtem Baron Fritz und seinem Sohne Hans jedem einen huldigenden Handkuß gnädig verstatte.

Elfriede hatte den Takt, ein Geschenk, das in so herzlicher Weise geboten war und als Werthsache für den reichen Herrn wirklich der Tropfen am Eimer ist ohne Ziererei freundlich anzunehmen. Mich beschwichtigte er nachher durch die Versicherung, daß ohne meine Intervention Hügel und Eiche rettungslos in den unersättlichen Schlund des Fiskus gefallen wären.

Am Abend saßen wir bei einer Flasche guten Weines auf den neuen Sitzen unter der „Elfriedeneiche" und sahen die Sonne über Möllenhof untergehen.

* * *

L'ami ist jetzt fast jeden Tag bei uns, oft stundenlang. Früher pflegte Hans ihn zu begleiten. Der aber hat, an Stelle der französischen Gouvernante, einen richtigen Gouverneur bekommen, in Gestalt eines jungen Kandidaten der Theologie, und soll sich an ihn gewöhnen. Ich vermisse den herrlichen Jungen sehr. Er ist mir so lieb, als wäre er mein eigen Kind. Auch hat er das Band zwischen seinem Vater und mir wacker befestigen und kräftigen helfen.

Fritz entschuldigt sich wegen seines häufigen Kommens; aber drüben fürchte er, wahnsinnig zu werden. Er würde auf eine lange Reise gehen, möglichst weit weg: nach Egypten, Indien, Südamerika, wenn seine Verhältnisse es gestatteten. Offen gestanden, ich sehe nicht recht ein, wie ihn die halten sollten. Eine Generalvollmacht, mir und unserm Rechtsfreund ausgestellt, würde bessere Dienste leisten als seine Gegenwart, die nicht selten geradezu hinderlich ist. Dennoch habe ich nicht das Herz, ihm offen zuzureden. Man muß doch in jedem Menschen das Gefühl seiner Verantwortlichkeit, als den besten moralischen Halt, auf jede Weise wach zu erhalten, und, wo es nicht ist, zu wecken suchen! Wie lange ist es her, daß seine ewige, verzweifelte Klage war: er sei zu nichts auf der Welt nütze, und thäte am besten, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen! (Fortsetzung folgt.)

Frauen als Seeleute.

An die Möglichkeit, daß im eigentlichen Seemannsgewerbe Zopf und Unterrock den Einzug halten könnten, hatte man bisher noch gar nicht gedacht. Aber ganz und gar vom Ernst des Kampfes um's Dasein inspirirt war das Gesuch, das kürzlich Miß Robina Barton an die Marinebehörde in Victoria richtete, und in dem sie um Zulassung zum Steuermannsexamen ersuchte. Die Dame berief sich darauf, daß sie vier Jahre als Stewardeß auf Dampfern gefahren habe, über siebzehn Jahre alt sei — wie viel darüber sagte sie nicht —, und mithin fordern könne, zum Staatsexamen zugelassen zu werden, da die Marineakte von 1890 die Zulassung allen Denen gewährleistet, die über 17 Jahre alt seien und mindestens vier Jahre Dienste als Seeleute geleistet hätten. Ueber das Gesuch wurde in öffentlicher Versammlung der Marinebehörde in Melbourne und mit dem ganzen steifleinenen Ernst, dessen nur ein englisches Beamtenkollegium fähig ist, verhandelt. Schließlich drangen doch die Weiberfeinde durch, und das Gesuch wurde abgelehnt. Miß Robina Barton ist aber keineswegs gesonnen, sich bei dem Bescheid zu beruhigen, sondern will ihr Heil nochmals bei einer englischen Behörde versuchen.

Zerstörende Gewalten.

Aus Cherbourg schreibt man: Die Schießversuche auf das ausrangirte Kriegsschiff „La Galissonière" im Hafen von Cherbourg sind dieser Tage beendigt worden. Da das Publikum und die Presse so weit als möglich durch zahlreiche Militärposten von dem Punkte des Hafens ferngehalten wurden, wo die Schießversuche stattfanden, so verlautet nur sehr wenig über die erzielten Resultate. Die Behörden suchen übrigens noch über das Wenige, das Allen sichtbar geworden ist, Schweigen zu verbreiten. Trotzdem bringt der Pariser „Temps" einige Angaben über diese Versuche, die bekanntlich mit Melinitbomben gegen Stahlplatten ausgeführt wurden und die wegen der Verwendung von gußeisernen Geschossen zu zahlreichen absprechenden Kritiken Veranlassung gaben. Die Luftkammern des Schiffes sind auf beiden Seiten durchbohrt worden; im Inneren ist das Verdeck der Batterie mit Trümmern aller Art bedeckt; von den beiden Schafen, die für diese Experimente an Bord gebracht worden waren, ist einem der Rücken von einem Geschoßsplitter abgerissen worden, während das andere unversehrt geblieben ist. Man hatte angenommen, es würden alle beide durch die von den intensiven Schießübungen hervorgerufene Erschütterung des Schiffes getödtet werden; da dies nicht der Fall gewesen ist, so muß man schließen, daß auch Menschen, wenn sie sich auf der „Galissonière" befunden hätten, am Leben geblieben wären, insoweit sie nicht von den Granaten getroffen worden wären. Dagegen haben die Granatensplitter gewaltigen Schaden angerichtet und sind in fast alle Theile des Schiffes eingedrungen. Die Ergebnisse dieser Versuche, meint der „Temps", sind genügend beweiskräftig, und man muß bei dem Gedanken, was aus einer Mannschaft geworden wäre, die von einem solchen Geschosse überrascht worden wäre, erbeben. Das Aeußere des Schiffes ist mit Leinwand überdeckt worden, um die von den Geschossen verursachten Oeffnungen zu verbergen. Wie verlautet, sollen die vorläufig beendeten Schießversuche in kurzer Zeit wieder aufgenommen werden.

Die mexikanische Frau.

In der Abtheilung Berlin der deutschen Kolonialgesellschaft hielt kürzlich Oberstlieutenant Freiherr von Bradel einen Vortrag über das Wesen der mexikanischen Frau, der recht Interessantes bietet.

Der Vortragende war 33 Jahre in hervorragender Stellung in Mexiko thätig und daher mit Sprache und Sitte des Landes auf das Innigste vertraut. Die Mexikaner sind, wie bekannt, ein Mischvolk; Einwanderer fast ausschließlich spanischer Abstammung haben sich mit den einheimischen Stämmen, den Tolteken, seit Jahrhunderten gemischt, und so hat sich deren Kultur, namentlich was das Familienleben und vorzüglich die Erziehung der Mädchen und die Sittlichkeit der Frauen betrifft, in einer geradezu erhabenen Weise erhalten. Die sittliche Würde, die Geduld, die samaritanische Barmherzigkeit der mexikanischen Frau findet vielleicht in der ganzen Welt kaum ihres Gleichen. Dazu kommt indessen noch eine Anmuth in Charakter und Bewegungen, hervorgegangen aus der indianischen ruhevollen Geschmeidigkeit und der spanischen lebhaften Grazie, welche alles Aehnliche in den Schatten stellt. Die Mexikanerinnen sind nicht selten blond mit dunkelblauen Augen, besonders häufig ist indessen bei ihnen verhältnißmäßig das Zusammenauftreten blonder Haare mit beinahe schwarzen Augen. Es ist verkehrt, der Mexikanerin geistige Indolenz vorzuwerfen, denn es bestehen fleißig besuchte Fachschulen und Gymnasien für Mädchen, ja sogar Juristerei und Medizin haben nicht wenig Studentinnen gefunden. Eine reiche Anzahl von Dichterinnen ist in einem großen Sammelwerke vereinigt worden, und wohl in keinem Lande sind die Frauen politisch so einflußreich wie in Mexiko, höchst auffallend aber ist es für den Fremden, daß man fast nirgends auf eine Verkäuferin trifft.

Türkische Briganten.

Konstantinopel ist freilich wunderschön, und eine Unzahl von Dampfbooten vermitteln bequemen Verkehr mit allen den Orten des Bosporus und des Marmara-Meeres, die der Fremde in der heißen Jahreszeit mit Vorliebe aufsucht. Zu diesen gehört auch das Dorf Jalowa, am Südufer des Busens von Ismid gelegen. Hier hat sich ein kleiner Badeort entwickelt, dessen Anlagen dem Sultan gehören, für dessen Rechnung auch von einem Franzosen die Verwaltung geführt wird. Diesem stillen Erdenwinkel, wo südliche Pflanzenfülle den Wanderer umgibt, haben die Räuber plötzlich viel von seinem Reize genommen. Sie rückten unverzagt in den Besitz ihres allerhöchsten Herrn ein, ergriffen, wie schon gemeldet, eine Dame der serbischen Gesandtschaft und die Gemahlin des französischen Verwalters und entfernten sich ohne sonderliche Eile, nachdem sie brieflich den Verwalter benachrichtigt hatten, daß die entführten Damen für 25,000 türkische Pfund, d. h. $115,000 wieder zu haben seien. Der jetzige Aufenthalt der Räuber und ihrer Beute wird der Samanly Dagh sein, ein wegloses Waldgebirge im Süden von Jalowa. Wie üblich, und wie auch in Anbetracht der Unzulänglichkeit der türkischen Sicherheitsbehörden sehr begründet, machen die betreffenden diplomatischen Vertretungen die Pforte verantwortlich und verlangen, daß, gleichviel auf welche Weise, die Entführten unversehrt ausgeliefert werden. Das Ende vom Liede wird sein, daß die Türkei zahlt, daß die Räuber entwischen und daß die beiden Damen um ein romantisches Abenteuer reicher sind.

(Original-Korrespondenz der „Abendpost“.)

New-Yorker Plaudereien.

Samuel Plimsolls Mission. — Er kam aus England, um die Feindseligkeit hierzulande gegen England auszurotten. — Die Geschichtsbücher in der Schule sind schuld daran. — Wie er zu Werke gehen will. — Abbey, Schoeffel & Grau wieder solvent. — Der neueste Campagne-Witz.

New York, 1. Juli 1896.

Der Zuzug interessanter Gäste aus allen Theilen der Welt nach New York scheint ein unerschöpflicher zu sein. Auf Frau Vilma Parlaghi, die berühmte Berliner Malerin und Busenfreundin Kaiser Wilhelms, ist jetzt Samuel Plimsoll aus London gefolgt. Plimsoll ist den meisten Deutschen so gut wie unbekannt. Eine um so berühmtere Persönlichkeit ist er bei Engländern und Amerikanern und sonstigen Angehörigen der angelsächsischen Rasse, und zwar hauptsächlich als Erfinder der weltbekannten "load water line mark" für Schiffe, welche ein Ueberladen derselben verhindert. Zwar kannten bereits die Venetianer diese Einrichtung, aber Plimsoll hat das Verdienst, sie modernen Zwecken von neuem dienstbar gemacht zu haben. Außerdem ist er der Vater zahlloser Bills zum Schutze der englischen Seeleute. Was ihn jedoch augenblicklich Amerikanern besonders interessant erscheinen läßt, ist ein ganz neues und eigenartiges Unternehmen Plimsolls, zu dessen Ausführung er nach hierher gekommen ist.

Der gute Samuel erstrebt nämlich nichts Geringeres als eine totale Ausrottung der feindseligen Gefühle, welche jeder waschechte Yankee gegen England hegen muß, wenn anders er seine Waschechtheit nicht in Zweifel stellen will. Plimsoll beklagt als Menschenfreund im Allgemeinen und als Angelsachse im Besonderen diese feindseligen Gefühle auf's Tiefste und hat auch bereits ausgefunden, wo der Hund begraben liegt. Er behauptet, daß diese ganze Feindseligkeit der beiden angelsächsischen Brüder keine tiefgewurzelte ist und daß sie sozusagen mit dem kleinen Finger bei den Wurzeln ausgerissen werden könnte, wenn man die Geschichtsbücher in der Schule einer gründlichen und gewissenhaften aber ebenso schonungslosen Revision unterzöge. In diesen lächerlichen Geschichtsbüchern, sagt Samuel, der Weise, stecken die Wurzeln der erwähnten Feindseligkeit. Er hat eine Wuth auf die Geschichtsbücher, er bezeichnet sie als ungerecht, falsch und boshaft in der Behandlung des Unabhängigkeits-Krieges gegen England und klagt sie an, daß sie durch die unsachliche und gehässige Darstellungsweise des Bruderkampfes eine künstliche Erbitterung gegen England nähren und eine dauernde Freundschaft, die doch das Naturgemäße wäre, unmöglich machen.

Mit Ruhe und Leidenschaftslosigkeit betrachtet, haben die originellen Klagen Mr. Plimsolls entschieden Wahres. Jedenfalls hat er die Quelle des Uebels nur zu richtig erkannt. Das vermögen wir Deutschen, die wir nicht durch die hiesige Schule gegangen sind, besser und rascher zu erkennen, als der eingeborene Amerikaner. Darüber herrscht kein Zweifel. Uns ist diese Wuth des Eingeborenen gegen England nach 120 Jahren nahezu unverständlich und hat für uns fast etwas Komisches, besonders da Amerika in dem Unabhängigkeits-Kriege doch siegreich war. Wenn es unterlegen wäre, ließe sich der unerbittliche Grimm wohl verstehen. Man sucht auch vergebens in der Geschichte anderer Länder nach einem ähnlichen Beispiel fortgesetzter Feindseligkeit unter gleichen Verhältnissen. In Deutschland hegt kein vernünftiger Mensch Haß gegen Dänemark oder Oesterreich, nicht einmal gegen Frankreich trotz aller offiziösen „Erbfeindschaft“, ja der Oesterreicher als der bös Verhauene haßt heute doch kaum den Deutschen. Die Wunden sind eben alle längst vernarbt und selbst in Frankreich werden sie mit der Zeit vernarben.

* * *

Nur hier bei uns in Amerika hält man es für eine Art Pflicht, die alten Wunden immer wieder aufzureißen und daß es die Geschichtsbücher in den Schulen sind, die das in erster Linie besorgen, muß man Mr. Plimsoll wohl oder übel zugestehen. Wir Deutschen können ja mit ganz besonderer Berechtigung ein Lied davon singen, da wir in der gleichen Lage sind wie die Engländer. Der Haß gegen alles Deutsche hierzulande ist ja ebenfalls zum großen Theil auf den Geschichts-Unterricht in der Schule zurückzuführen. Noch heute wird daselbst gelehrt, daß die Deutschen die einzigen waren, die in der Stunde der Noth auf Seiten der Engländer gegen die armen bedrängten Amerikaner kämpften. Daß jener berüchtigte Kurfürst von Hessen nicht Deutschland repräsentirte, das damals noch gar nicht vorhanden war, daß andrerseits wieder Steuben und andere Deutsche für die Amerikaner kämpften und die letzteren die herzlichsten Sympathien Friedrich des Großen hatten — alles das wird natürlich möglichst verschwiegen oder wenigstens nebenbei behandelt. Beweis dafür ist, die unleugbare Thatsache, daß nicht Steuben sondern Lafayette für die Amerikaner ein National-Heros geworden ist, den er in einem Athem mit Washington nennt und daß noch heute alles Französische das höchste Ansehen bei uns genießt. Auch den Schlüssel zu dieser Erscheinung liefern die famosen Geschichtsbücher, die Mr. Plimsoll so bitter angreift.

Er hätte sich auch ebenso gut gegen die Zeitungen, vor Allem die Sensations-Presse, wenden können, die sich ebenfalls ein billiges Vergnügen daraus macht, unausgesetzt gegen das Mutterland zu hetzen, nur um den Beifall ihrer ungebildeten und gedankenlosen Leser sowie der „Eirischen“ zu erhaschen. Aber schließlich sind diese traurigen Ritter der Feder ja auch nur ein Produkt der öffentlichen Schulen und kauen nur wieder, was ihnen die Geschichtsbücher und stumpfsinnige Lehrer, die an dem landesüblichen Größenwahn leiden, eingetrichtert haben.

Doppelt interessant wird das Auftreten Mr. Plimsolls aus dem Grunde, weil bekanntlich gerade jetzt in England eifrig für die Anbahnung freundschaftlicherer Beziehungen mit Amerika aus Rücksichten der Rasse-Verwandtschaft agitirt wird. Hier in New York hat sich bereits eine Gesellschaft gebildeter Leute organisirt, welche das gleiche Ziel verfolgt. Höchst wahrscheinlich wird sich Mr. Plimsoll als begeisterter Verfechter des Philo-Angelsachsismus und des vereinigten Angelsachsenthums mit den erwähnten Kreisen in Verbindung setzen. Bezeichnend ist, daß seine Ideen gerade von den Gebildeten äußerst beifällig aufgenommen werden.

Aber wie gedenkt der All-Angelsachse Plimsoll den Anti-Britannismus — famoses Wort, ganz allein erfunden! — in Amerika auszurotten! Er will eine Gesellschaft von Gleichgesinnten gründen, deren ausdrückliche Aufgabe es ist, mit Hilfe der Gesetzgebung die Geschichtsbücher entweder von allen anti-englischen Zuthaten zu reinigen oder neue Geschichtsbücher in die Schulen einzuführen, welche nur Thatsachen wiedergeben und frei sind von einer absichtlich anti-englischen Färbung. Auch durch Vorträge und Broschüren soll für die Schaffung freundschaftlicher Verhältnisse zwischen den beiden Nationen gewirkt werden. Man mag über den Plan Mr. Plimsolls denken, was man will, die Unterstützung seitens aller vornehm Denkenden verdient er wohl entschieden, denn die Feindseligkeit zwischen verwandten Völkern, besonders wenn sie von leichtfertigen Narren noch künstlich aufrechterhalten wird, ohne den geringsten Zweck und Nutzen, ist immer etwas Bedauerliches. Nur fürchte ich, daß Mr. Plimsoll gegen Windmühlen kämpfen wird. Die nationalen Thorheiten hierzulande umgibt ein Glorienschein und Niemand hält mit so zäher Verbortheit an seinen nationalen Untugenden fest, als bekanntlich grade der „vollkommene“ Yankee. Das können wir ja jeden Tag von neuem erfahren.

* * *

Zum Schluß noch die kurze Nachricht, daß Abbey, Schoeffel & Grau, über deren Bankerott ich Ihnen kürzlich schrieb, ihre finanziellen Schwierigkeiten glücklich geordnet haben. Die große Oper ist damit für New York sowie die großen Städte des Inlands gesichert.

* * *

Als Allerletztes den neuesten Kampagne-Witz, der in unsern Klubs u.s.w. die Runde macht: "Did you hear that Mrs. McKinley is going to get a divorce from her husband! — Why? — Because he's too intimate with Hanna." H. Urban.

Der canadische Nordwesten.

Auf Grund von Beobachtungen während einer ausgedehnten Reise durch den canadischen Nordwesten warnt ein Herr Bruno Borisch in den „Deutschen Nachrichten“ seine deutschen Landsleute vor der Auswanderung nach jenen Gebieten. Aus seinen Mittheilungen scheint zum Theil hervorzugehen, daß ihn der Wunsch leitet, die Auswanderungslustigen überhaupt vom Verlassen der heimathlichen Erde abzuhalten — und in so weit muß man von seinen Auslassungen wohl einen gebührednen Abzug machen, zum Anderen aber scheint er wirklich den Eindruck gewonnen zu haben, daß das Land, welches die canadische Regierung dem Einwanderer jetzt noch als Heimstätte zu bieten hat, nur unter Schwierigkeiten zu besiedeln ist, die auf sich zu nehmen der Erfolg nicht lohnt.

Die in Deutschland und anderen europäischen Ländern massenhaft verbreiteten Flugschriften, welche von der canadischen Pacificbahn unter Beihilfe der Dominial-Regierung ausgegeben werden und das Gebiet als ein zweites Canaan schildern, bezeichnet der Verfasser als schamloses „Buhmen“. Als Vorbild für landwirthschaftliche Aussichten und Erfolge hat man den besten Theil des Landes ausgesucht, nämlich den Bezirk südlich von Winnepeg in Manitoba, der, wie der Verfasser zugibt, allerdings mit zu den schönsten Gegenden von Canada gehört und neben der Gegend von Brandon immer die besten Ernten in Manitoba aufzuweisen haben wird.

Dieser Theil wird nun auch stets den verkaufslustigen Einwanderern zuerst gezeigt, und wenn man dort die anbebauten Felder, welche in hoher Kultur stehen und ausgezeichnet gepflegt sind, sieht, so muß man unwillkürlich ausrufen, wie herrlich ist doch der canadische Nordwesten. Des Pudels Kern ist aber der, daß erstens dieser Landstrich von den fleißigsten Leuten der Welt, den Menoniten, bewohnt und seit einer langen Reihe von Jahren bewirthschaftet wird, und daß zweitens dort überhaupt kein Land mehr preiswerth zu kaufen ist, viel weniger noch eine freie Heimstätte von etwa 250 preuß. Morgen dort zu haben ist, die nach den verlockenden Anpreiseschriften jeder Familienvater oder über 18 Jahre alte junge Mann zum unbeschränkten Eigenthum unentgeltlich bekommen soll. — Der Einwanderer ist also gezwungen, wenn ihm nicht bedeutende Geldmittel zu Gebote stehen, und die er wohl vernünftiger Weise nicht in Landbesitz in Manitoba anlegen wird, immer weiter nach Nordwesten zu gehen, d. h. mit anderen Worten, dem Nordpol etwas näher rücken.

Von Brandon bis Regina trifft man noch stellenweise einzelne Farmen an, von dort aber bis Calgarie, d. h. volle 24 Stunden Eisenbahnfahrt mit dem Schnellzuge, ist alles ringsum, so weit das Auge reichen kann, nichts als todte Wüste. Der Boden ist bedeckt mit spärlichen, sauren Gräsern, eisige Nordwinde fegen ungehindert über die endlosen Steppen dahin, alkalische Salze verhindern das Gedeihen der Pflanzenwelt, so daß auch ein Versuch von Viehzucht kläglich scheitern muß, da durchaus nicht die Aussicht ist, das Vieh in dem langen Winter füttern zu können, abgesehen davon, daß jeder Absatz fehlt. Um Calgarie herum ist der Boden bedeutend besser, auch schützen dort schon die Rocky Mountains vor den eisigen Nordwinden. Es wird in dieser Gegend viel und großartige Viehzucht getrieben, und ist das gute Land selbstredend auch schon lange in festen Händen. In der Umgebung von Edmonton, 190 Meilen nördlich von Calgarie, ist das Land ebenfalls fruchtbar, aber auch dort ist der Rahm schon abgeschöpft, und wehe dem unerfahrenen Einwanderer, der nach dieser meist von Russen und Magyaren besetzten Gegend kommt, um Arbeit zu suchen. — Der kleinste Farmbetrieb erfordert in Canada immerhin ein Vermögen von mindestens 2500 Mark, neben einer ungeheuren Anstrengung und großer Arbeit. Ein wirklicher Erfolg kommt meist erst den Kindern des Ansiedlers zu Gute und wird hier noch durch das Klima sehr in Frage gestellt.

Viele Farmer müssen ihr ganzes Leben lang für die Schulden arbeiten, welche sie für Anschaffung der nöthigen Maschinen gemacht haben, ohne die sie ihr Land nicht bearbeiten können, und diese Maschinen und Werkzeuge sind bitter theuer. — In dem Bezirk Manitoba selbst gibt es fast gar kein verfügbares, freies Heimstättenland mehr, im Norden des Bezirkes können die Einwanderer noch etwas erhalten, doch liegt dieses nicht näher an der Eisenbahnstrecke als 24 englische Meilen, was ungefähr 5 deutsche Meilen ausmacht.

Es mag noch so viel geschrieben und gefabelt werden, schreibt der Verfasser, der als alter Landwirth wohl zu einem Urtheil berechtigt ist, für eine vernunftgemäße Landwirthschaft eignet sich der Nordwesten Canadas nicht. „10 Morgen mittelmäßigen Ackers in Deutschland sind besser als 250 Morgen freies Heimstättenland im Nordwesten, und das alte Sprichwort „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich“, hat erst mancher da draußen richtig verstehen gelernt.“ Aber es hat dort nicht Jeder 10 Morgen und wie er sich redlich nähren soll, ist Manchem ein so großes Räthsel, daß er die Lösung doch mit dem Wanderstabe suchen muß. Auch Manitoba ist einst ödes Land gewesen und so auch der amerikanische Nordwesten, Fleiß und Beharrlichkeit haben dort fruchttragende Felder geschaffen. Freilich, das Klima zieht seine Schranken, aber es ist kaum anzunehmen, daß die canadische Regierung so große Anstrengungen machen würde, die Einwanderung anzuziehen, wenn sie derselben keinen Boden für gedeihliche Entwicklung zu bieten hätte.

(„Milw. Herold.“)

Eine Stimme aus Baiern.

Aus Straubing in Baiern erhält das „Berliner Tageblatt“ anläßlich der Aufnahme, welche die Moskauer Rede des Prinzen Ludwig in Baiern gefunden hat, folgende Zuschrift:

„Hie Welf Hie Waiblingen! Hie Süd-, hie Norddeutschland!

Gähnend klafft der alte Riß wieder einmal!

Was im Laufe des ganzen Jahrhunderts herbeigesehnt, gedichtet, gesungen, geturnt, was durch höchste Kunst der Diplomatie und durch das Feuer blutiger Schlachten zusammengeschweißt wurde, bekommt plötzlich eine gefährliche Bruchstelle, weil ein unbedeutender „oller Kamellenhändler am Strande der Wolga“ den für unzerbrechlich gehaltenen Reifen an einer schwachen Stelle ungeschickt berührte. Kleine Ursachen, große Wirkungen, und vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt! So vom Drogisten zur Unsterblichkeit, also umgekehrt.

Wenn man die geharnischte Erwiderung des baierischen Prinzen und Thronfolgers auf den Toast des Moskauer Großkaufmanns genauer erwägt und berücksichtigt, daß Ersterer ein hochgebildeter, auf allen Gebieten des geistigen und vielfach auch praktischen Lebens, also jedenfalls auch auf dem Gebiete der Politik sich sicher bewegender gereifter Mann ist, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß die an und für sich harmlose Wendung im Toaste des russischen Kaufherrn, der in die Geheimnisse höfischer Etikette jedenfalls nicht eingeweiht ist und die deutschen Prinzen als eine Art „Großfürsten“ betrachtete, nur das Steinchen war, welches die Lawine zum Rollen brachte. Es müssen ganz andere Dinge vorliegen, welche den ruhigen, aber selbstbewußten Wittelsbacher veranlaßten, so zu erwidern, wie er es gethan, und es ist nicht anzunehmen, daß er die Umstände, welche seine Enunziation nach Zeit und Ort zu einer der schwerwiegendsten der neuesten Geschichte machen, vollständig außer Acht gelassen und nur dem Impuls und der Erregung des Augenblicks gefolgt sein soll. Wurde auch durch die folgende nachdrückliche Betonung der deutschen Einigkeit ein deutlicher Wink nach außen gegeben, daß lediglich eine innere Frage Deutschlands hier offen klargelegt wurde, so genügt es doch vollständig, daß damit der in Norddeutschland nun einmal bestehenden zentralistischen Tendenz ein entschiedenes Paroli gebogen und der Erhaltung des föderativen Charakters des deutschen Staatenbundes mit programmatischer Schärfe Ausdruck verliehen wurde: hierin hat der baierische Prinz alle Süddeutschen ohne Ausnahme hinter sich. Zum Einheitsstaate ist Deutschland lange noch nicht reif, und es ist gut so! —

Ueber die Opportunität der Erwiderung läßt sich ja verschiedener Meinung sein. So viel ist für jeden Einsichtigen sicher, daß dieselbe im Auslande jedenfalls nicht verstanden wird, jedenfalls da nicht, wo man sie nicht zu verstehen wünscht. Der Respekt vor der deutschen Macht dürfte dadurch keinesfalls erhöht worden sein. Außerdem zeigt dieser Fall wieder, von welch' unberechenbarer Wirkung „fürstliche Worte“ sein können, wenn sie der Ausdruck eines spontanen Gefühles sind.

An und für sich wäre die Sache nun lange nicht so schlimm; derartige offene Auseinandersetzungen frischen die Freundschaft auf, wie ja auch Ehegatten sich ab und zu streiten müssen, soll die Liebe nicht zur Gleichgiltigkeit herabsinken. Tieftraurig ist nur, daß die Worte des baierischen Prinzen von einer „geistig zurückgebliebenen öden partikularistischen Partei“ als Deckmantel zu einer „förmlichen Hetze“ gegen den Bundesstaat Preußen ausgenützt werden, über deren Anwachsen und Verlauf sich jeder anständige Süddeutsche, der auf einer höheren Warte steht, aus tiefster Seele schämen muß. Wenn Prinz Ludwig von Moskau aus direkt zu längerem Aufenthalt auf seine ungarischen Güter reist, so läßt dies in Hinsicht auf die bei seiner Ankunft in München von „echt baierischen Männern“ geplante großartige Ovation tief blicken. Ein Gefühl des Ekels muß jedoch jeden Deutschen ergreifen, wenn er die aus diesem Anlaß entstandenen Illustrationen sogenannter „Münchener Volksblätter“ zu Gesicht bekommt, in welchen Prinz Ludwig z. B. als Erzengel Michael, porträtähnlich mit Flügeln, im Uebrigen aber sehr geschmackvoll „splitternackt“ abgebildet ist, wie er dem mit der Pickelhaube gekrönten „preußischen Drachen“ den Speer „tief in's Gekröse“ stößt, oder wenn in einem anderen Blatte bereits die Hilfe „Oesterreichs“ angerufen wird.

Deshalb ist es auch am Platze, daß alle wahrhaft deutschen Männer bei aller Liebe für ihr engeres Vaterland doch mit Freimuth gegen solch' schamloses Treiben energisch Front machen und über die Mainlinie hinüber laut den Ruf erschallen lassen: „Deutschland, Deutschland über alles!“

Ein deutscher Süddeutscher“.

Dieses Schreiben erscheint charakteristisch für die Stimmung sonst ruhiger Kreise in Baiern, aber es scheint auch den Verlauf anzudeuten, den die Bewegung nahm. Wiewohl die Rede des Prinzen Ludwig in letzter Reihe einer momentanen Gefühlsaufwallung entsprungen ist, so berührt sie zunächst auch sympathisch das Gefühl der Baiern. Hinterher aber tritt die Ueberlegung ein, die Wogen der Erregung legen sich, und man fragt sich, ob überhaupt eigentlich Anlaß zur Emotion vorhanden war? „Hie Welf! Hie Waiblingen!“ am Anfang, „Deutschland, Deutschland über alles!“ am Schluß.

Die englischen Liberalen und der Freihandel.

Im Sinne ihrer ruhmreichen Ueberlieferungen ist die liberale Partei in England fest entschlossen, jedem Versuche auf Verleugnung des Freihandelssystems, dem die Nation ihren Reichthum und ihre Weltmachtstellung verdankt, zu wehren. Darum läßt sie sich auch, ebenso wie die Handelskammern, durch die blendenden Vorspiegelungen Chamberlains von den Segnungen eines Reichszollvereins nicht bestechen. Kaum waren die stolzen Worte des Kolonialministers an die Vertreter der britischen Handelskammern verhallt, da erhob auch schon Herr Asquith, der Minister des Innern im letzten liberalen Kabinett, eine der hervorragendsten und zukunftssichersten Persönlichkeiten der Opposition seine warnende Stimme. Der Plan Chamberlains sei ungesund im Grundsatz und praktisch undurchführbar. Der koloniale Fabrikant würde dem Ruin entgegengehen und in Großbritannien würden Fabrikanten und Verbraucher höhere Preise zu zahlen haben. Wer würde glauben, daß die Arbeiter Englands wegen einer eingebildeten Ausdehnung des Handels mit den Kolonien, die sie auf allen Märkten der Welt hindern, die Kosten des Lebensunterhaltes vergrößern und die Wohlthat des gesammten englischen Volkes schließlich verringern würden? Es solle sich einer den Finger an dem Freihandlssystem Englands verbrennen, die Folgen würden unabsehbar sein. Wenn die Kugel einmal in's Rollen gekommen sei, vermöchte ihr Niemand Halt zu gebieten. Ein Schutzzoll würde den andern im Gefolge haben. So lockend die geschmeidigen Worte seien, so werde die liberale Partei doch, wie in der Vergangenheit, so in der Zukunft, jedem Schutzzollbestreben geschlossenen Widerstand entgegensetzen. Wenn die unionistischen Staatsmänner in ihrem Liebäugeln mit dem Schutzzollsystem fortfahren, ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß der mächtige große Kampf der Parteien um die Frage „Schutzzoll oder Freihandel?“ ausgefochten werden wird. Wenn die liberale Parteileitung geschickt genug ist, es dazu zu bringen, dann dürfte bei den nächsten Wahlen ein mächtiger Stimmungsumschlag zu Gunsten der liberalen Partei als Hüterin der Freihandelsüberlieferung eintreten.